Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Ausland: 35 Pfennig

9. JAHRGANG / FOLGE 16 / SAMSTAG, 21. APRIL 1934



VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Zum 45. Geburtstag des Führers

Eine der besten Bildnisbüsten Adolf Hitlers, ein Werk der Bildhauerin Hedwig Maria Ley.

FAHRT an die deutsche SAAR

von unserem Sonderzeichner Elk Eber

74jährige Saarländer Arbeiterfrau.

Nach dem Willen der vom Völkerbund bestellten Regierungskommission sollte er sich „Saareinwohner nennen. Aber diese Bezeichnung ist dem Saarländer ein Fremdwort geblieben, das nur zwangsweise und verschämt, wenn es sein **muß**, über seine Lippen kommt. Seit mehr als tausend Jahren ist er Deutscher! Und was für einer! Sein lebendiges Volkstum hat alles Fremde übertönt, das ihm im 17. und 18. Jahrhundert durch die verheerende Rheinpolitik des „Sonnenkönigs“, durch französische Revolutionsheere und nun wieder durch das aus dem Versailler Diktat herauskonstruierte „Saarstatut“ aufgezwungen werden sollte. Die lothringischen Einwanderer, Glasmacher aus der Gegend von Metz, die sich mit Erlaubnis der Grafen von Saarbrücken im Warndt ansiedelten, tragen zwar heute noch ihre französisch klingenden Namen, aber ihr Denken und Fühlen, ihre Haltung ist kerndeutsch. Ja, eine ganze Stadt, Saarlouis, das 1680 von Ludwig XIV. zum Schaden des damals blühenden deutsch-lothringischen Städtchens Wallerfangen als französische Insel und stark befestigter Stützpunkt inmitten deutschen Landes „gegründet“ wurde, ist inzwischen in Bauart und Volkstum zu einer rein deutschen Stadt geworden. Die nun bald fünfzehn Jahre dauernde Völkerbundsregierung, auf die Frankreich von Anfang an wegen der heute noch von der französischen Bergwerksverwaltung in Saarbrücken ausgenutzten Saargruben starken, unverkennbaren Einfluß ausübte, konnte den deutschen Charakter des Saargebiets nicht um ein Jota verbiegen. Außer einigen Zeitungsverkäufern, die hier noch marxistisch-separatistische Journale feilbieten können, und einer kaum besuchten „Librairie française“ sowie den wenigen mit der Trikolore geschmückten Häusern, in denen sich französische Verwaltungsstellen des Hafens und der Gruben aufhalten, erinnert in der Saarhauptstadt Saarbrücken und auch anderswo aber auch nichts an die „Eroberung“ dieses urdeutschen Landes durch Frankreich oder seine Helfershelfer.

Die klar und zielsicher schaffende Deutsche Front an der Saar steht! Sie wird am Abstimmungstag, dem 10. Januar 1935, jeden Widerstand überrennen und die Saar unversehrt und bedingungslos an Deutschland zurückgeben. Das sind nicht etwa gewagte Versprechungen, die heute von den standhaften Saardeutschen dem harrenden und erwartungsvollen deutschen Vaterlande gegeben werden, sondern es ist ein inbrünstig geleisteter Schwur, der im Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit getan und wahrgemacht wird! Schon bevor wir das Saargebiet betreten, können wir in der Pfalz, in der Nähe der Grenzstadt Zweibrücken, diese unverrückbar deutsche Stimmung der



Verkäufer von marxistischen Zeitungen in Saarbrücken.





Gespräch in der Eisenbahn: „Braune Hosen — — drei Monate Gefängnis — —“

Nach Feierabend im Arbeiterhaus:

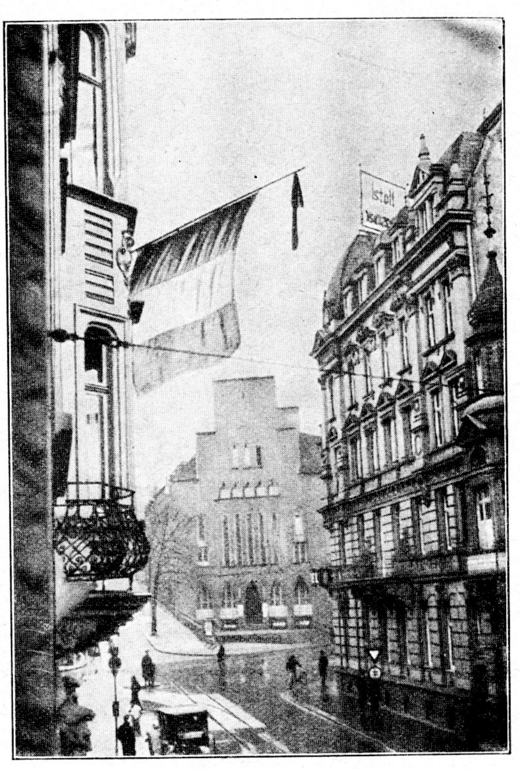
„. . . Nur kee Angscht wegem Esse. Im Reich un in der Pfalz sin se schun vorbereit', bsunders im Westrich, daß mer alles 'rei'krieche . . ."

Das Saargebiet ist zu gut dreiviertel Industrie- und Handelsland. Grube und Esse haben den Vollbauern in den Hintergrund gedrängt. Das Köllertal, der Gau und die Gegend um Ottweiler und St. Wendel sind die Getreidekammern. Aber der Ertrag reicht bei weitem nicht aus für die 800 000 Menschen dieses dichtestbesiedelten Landstrichs Deutschlands, ja Europas. Infolge der Zölle und strenger Kontingentierung ist die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus Lothringen gewaltig. Die deutsche Pfalz aber, der Westrich mit seiner hochentwickelten Landwirtschaft, ist die gegebene Versorgungsquelle für das Saargebiet. Heute schon ist der nachbarliche, ertragreiche Westrich für diese Versorgung gerüstet!

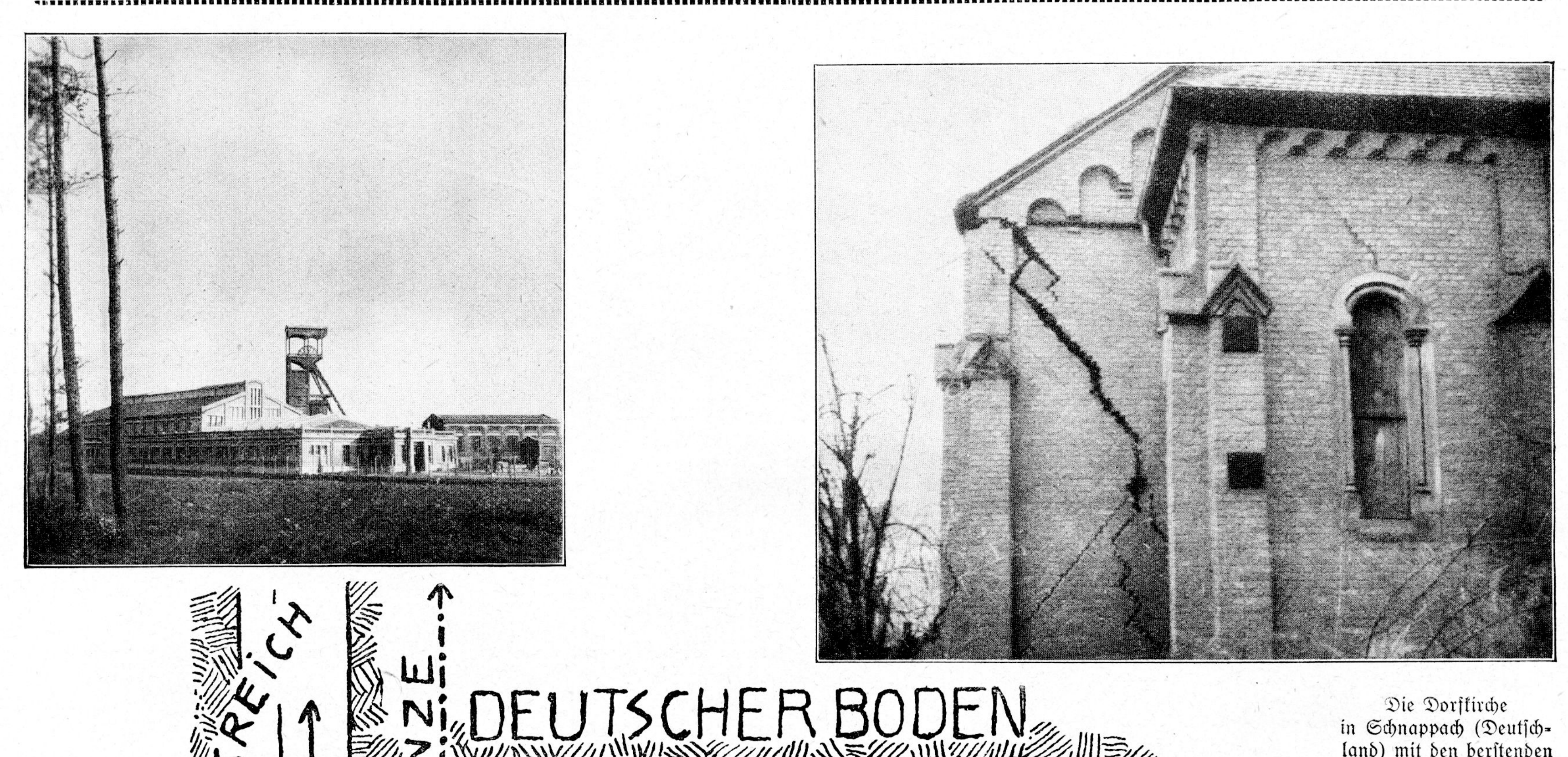
Douanier in Saarbrücken (franz. Zollbeamter).

Saarländer erkennen. Zwei stämmige Kerle — nicht in Uniform und ohne jedes N.S.-Abzeichen, dessen Tragen seit langem von der Saarregierung verboten ist — erzählen uns strahlend, sie kämen eben von der gewaltigen Zweibrücker Saarkundgebung, an der auch viel hundert Saarländer teilgenommen hätten. „Herrgott, das Gefühl, widder emol die S.A. zu sehe und von der Bruscht weg redde se derfe, wie einem ums Herz isch! Awer bald henn mers gepackt! Iwers Jahr sind wir im Reich!" Es brauchte keines Abzeichens, und wir wußten doch, wen und was wir vor uns hatten. Im Namen von Hunderttausenden gequälter und sehnsüchtiger Herzen, die zurück wollen zum Mutterland, sprachen sie so zu uns Unbekannten . . .

Saarbrücken, die einzige Großstadt des achthunderttausend Einwohner zählenden, durch das Versailler Diktat künstlich geschaffenen Saargebiets, das in jeder Hinsicht mit der nahen Pfalz zusammenhängt, ist eine bewegte, werktätige Stadt und Mittelpunkt aller wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen des Landes. Ihr deutsches, ja ihr nationalsozialistisches Gepräge ist unverkennbar. Tausendmal am Tage sahen wir, wie sich Hände erhoben zum deutschen Gruß. Andere Bilder wie-

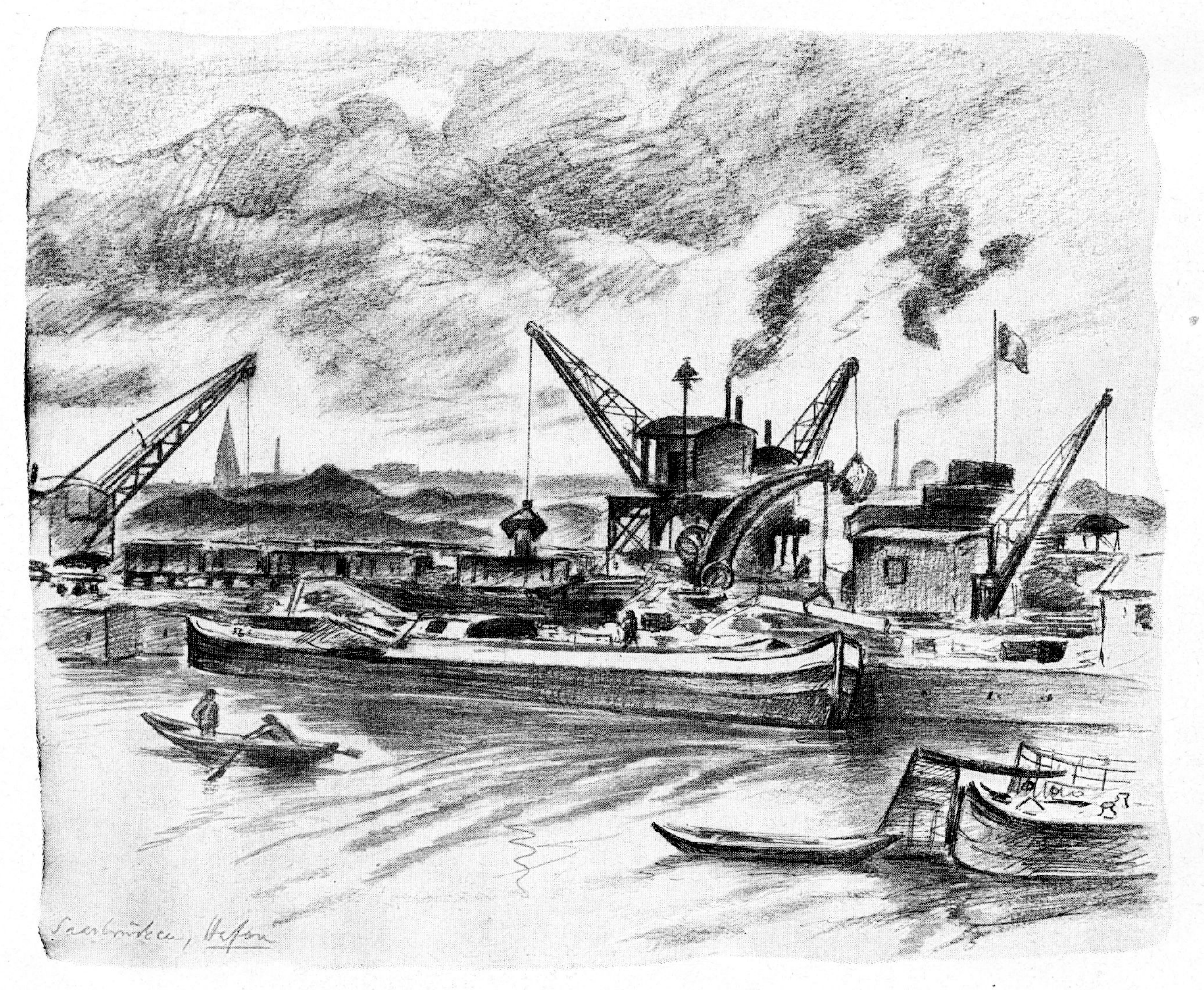


Die Trikolore an einem französischen Verwaltungsgebäude.



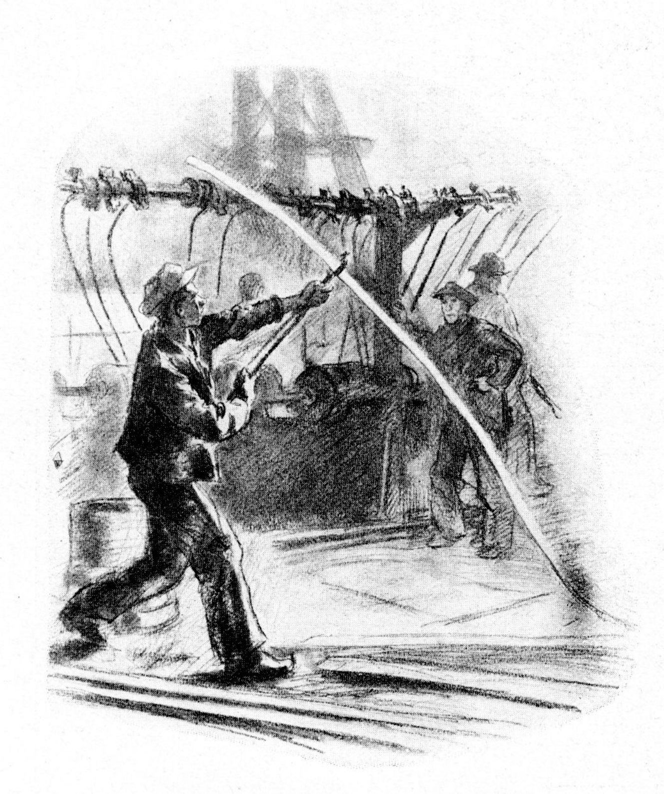
Die Dorfkirche in Schnappach (Deutschland) mit den berstenden Wänden.

Der Remeaux oder Diebesschacht. Französische Grube an der Grenze im Warndt. Der Wald im Bild links ist deutsch. Der Stollen ist unter Tag weit in deutsches Gebiet vorgetrieben, so daß auf deutschem Boden für viele Gebäude Einsturzgefahr besteht, wie die Aufnahme rechts oben veranschaulicht.



Verladen im Hafen von Saarbrücken unter der Trikolore.

derum befremden den Reichsdeutschen, liegen aber begründet in den Freiheiten, die die Völkerbundsregierung den aussichtslosen marxistischen Bestrebungen und den „status-quo“-Elementen“, also den Separatisten, heute noch gewährt. So können Zeitungsverkäufer mit einem dicken Ranzen voller antifaschistischer Druckerzeugnisse, angefangen vom verräterischen Pariser Tageblatt, das täglich das Gift des Juden Bernhard ins Saargebiet hineinträgt, bis zur blutrünstig-bolschewistischen „Deutschen Volkszeitung“, und zur neuesten Schöpfung, der in Otto-Straßer-„Gesinnung“ machenden „Schwarzen Fahne“, an vielen Straßenecken stehen. Aber sie sind merkwürdig kleinlaut und bieten diese edlen Fanfaren undeutschen Geistes nicht an. Man geht achtlos an ihnen vorüber. Das Judentum macht sich in Gaststätten und Cafés noch sehr breit, wiewohl es gesellschaftlich bei weitem nicht mehr so in den Vordergrund gelassen wird, wie dies noch vor einem Jahr in dieser bedeutenden Handels- und Industriestadt gang und gäbe war. Dafür ist nun Saarbrücken der Zufluchtsort von zahlreichen Emigranten-Juden geworden, die von hier aus nicht wenig zur Verbreitung tollster Greuelnachrichten über das neue Deutschland beigetragen haben. Am Hafen begegnen wir französischen Douaniers, die hier ihren Zollgeschäften nachgehen. Am Saar-Hafen selbst, der St. Johann und Malstatt anschneidet, wird man deutlich gewahr, daß die Saar französisches Zollgebiet ist. Die

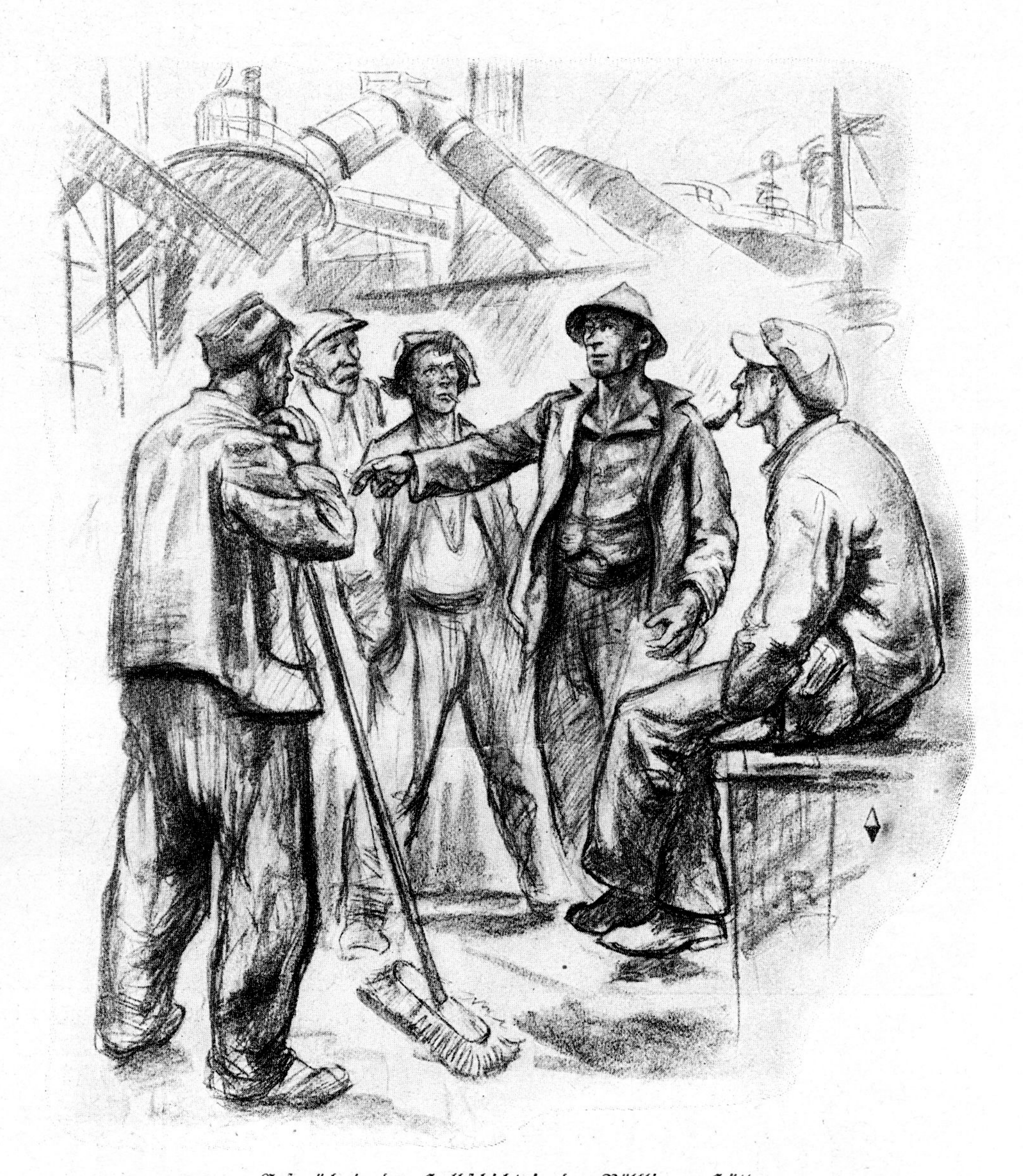

Im Stahlwalzwerk von Röchling in Völklingen.

Trikolore weht hier auf den Hafengebäuden wie draußen im Lande auf den Fördergerüsten der Saargruben. Wir sehen fast nur französische Schleppkähne auf dem Fluß liegen, die das lothringische Erz zu den Saar-Hüttenwerken fahren, die mit Ausnahme des Röchlingschen und des Neunkirchener Eisenwerkes stark unter französischem Kapitaleinfluß stehen und täglich Tausende von Tonnen deutscher Kohle aus unseren Saargruben, die Frankreich fünfzehn Jahre lang zur Ausbeutung überlassen werden mußten, und die wir 1935 laut Saarstatut mit Gold zurückkaufen können, flußaufwärts nach Saargemünd und weiter in die Kanäle Frankreichs schleppen. Ein trauriges Bild . . .

Ein freundlicheres Bild bietet sich uns dar ganz in der Nähe des Hafens: Alt-Saarbrücken, dem der ideenreiche Fürst Wilhelm Heinrich und sein genialer Barockbaumeister Friedrich Joachim Stengel im 18. Jahrhundert vielgerühmten Glanz und Stil gegeben haben. Inmitten eines weiten Platzes, der abgegrenzt wird von reichverzierten, feingegliederten Barockhäusern (eines davon ließ Fürst Ludwig seiner Geliebten, der Gänsegretel von Fechingen, nachmaligen Reichsgräfin von Ottweiler, erbauen), steht das Barockwunder der Ludwigskirche, einer Predigerkirche reinsten Stils. Man scheidet von diesem entzückenden Anblick mit dem Gedanken: ein ganzer Stadtteil lebt noch im Zeitalter des Schäferspiels; aber in aufregender Nähe ächzen die Kranen und hämmert es in den Eisenschmieden der mächtig sich vorwärts krallenden Industriestadt. Am linken Ufer der Saar fällt noch das ehedem prunkreiche Schloß der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken auf, weiter die ehrwürdige Schloßkirche mit einigen Grabdenkmälern von kunstgeschichtlicher Bedeutung. Die wundervollen gotischen Hochgräber des ruhmreichen Grafengeschlechts stehen in der alten Stiftskirche zu St. Arnual. Zwischen diesen geschichtlich denkwürdigen Bauwerken — der anstrebenden Gotik St. Arnuals und der einstmaligen Gaugrafenburg Sarabrucca, die der Stadt den Namen gab — steht der nüchterne Zweckbau des Landgerichts, das seit 1920 Sitz der Regierungskommission des Saargebiets ist. Eine, wie wir uns sagen ließen, dauernd halbeingerollte Fahne in den Saargebietsfarben blau-weiß-schwarz ist unter dem Dache sichtbar. Die Bürger aber kennen diese Fahne nicht. An deutschen Gedenktagen, so am 30. Januar, aus Anlaß der Machtübernahme Adolf Hitlers und am Heldengedenktag ist Saarbrücken und das ganze Saargebiet ein Flaggenmeer in den leuchtenden Farben des deutschen Hoheitszeichens.

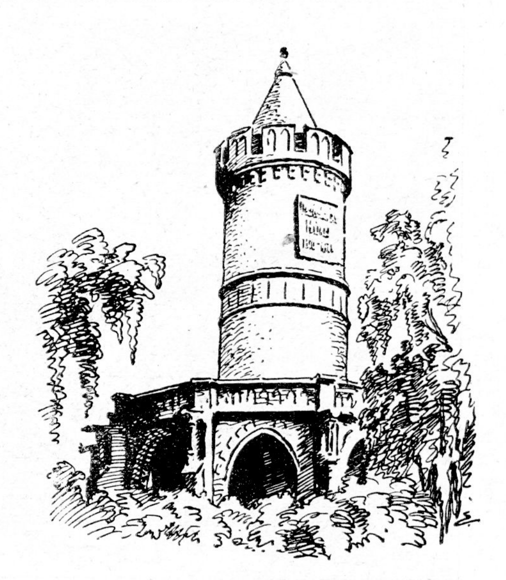
Doch Saarbrücken gibt nicht ganz das gewaltige Bild des industriell ins große gewachsenen Saarlandes wieder. Es stören dieses Bild einige Striche und Züge, die dem Kunterbunt einer jeden Großstadt eigen

(Schluß auf Seite 624)


Gespräch in der Halbschicht in der Völklinger Hütte:
„— — Allminanner, siewedausend Leit, hemmer für die bedingungslose Rückgliederung g'stimmt, weil mer jetzt bloß Deutsche sin — —"

Die Arbeiterausschüsse der Völklinger Hütte und der dazugehörenden Kokerei Altenwald erklärten kürzlich namens der 7000 Werkangehörigen: „Wir sind Deutsche und verlangen die bedingungslose Rückgliederung ans Reich!"
Eine Gruppe von Arbeitern bespricht bei der Halbschicht diesen Beschluß.


Beim Verschalen der Grube.


Saarbrückens Wahrzeichen:
Das Winterbergdenkmal.

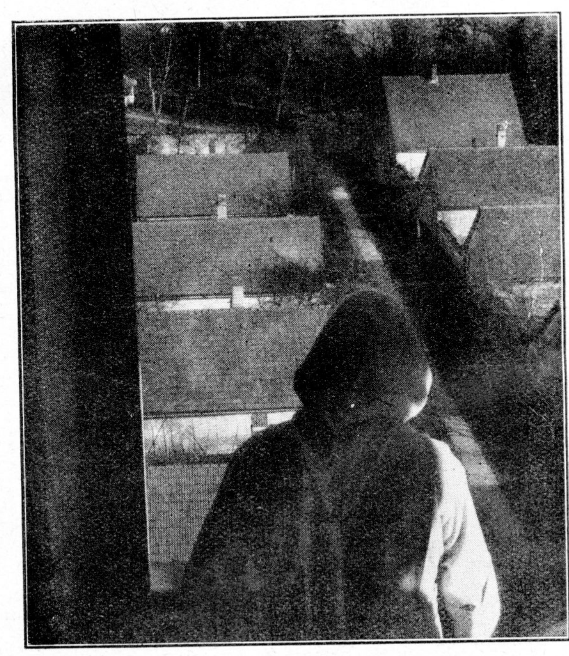
Der Eingang zum Kloster. Frauen dürfen nur mit Erlaubnis des Papstes das Kloster betreten.

Im Kloster des „weißen Schweigens"

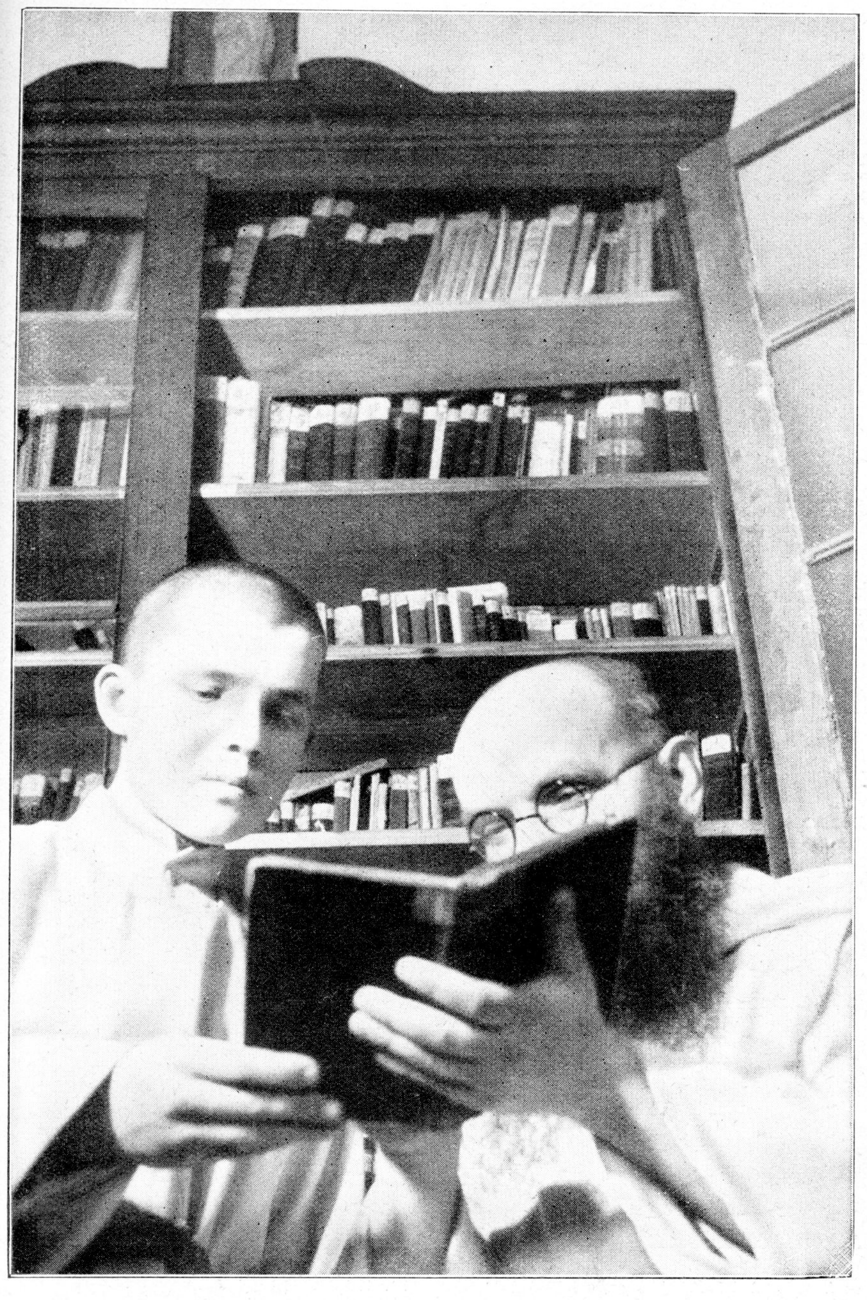


Mönche des „weißen Schweigens", die vollkommen isoliert leben, begeben sich an hohen Festtagen zur Messe. Im Hintergrund ihre Einzelklöster.

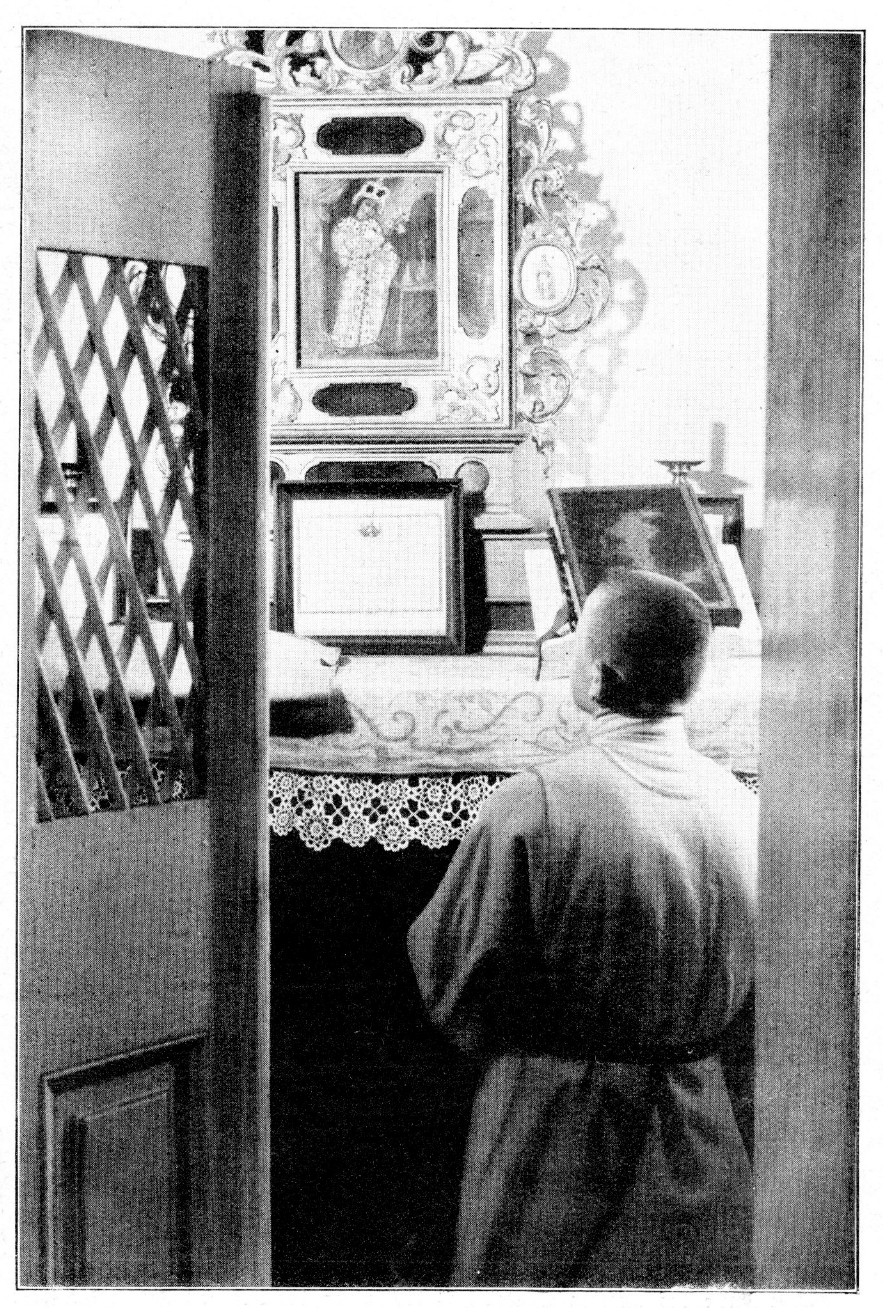
Über Bielani, unweit von Krakau, leben auf einem Berge die Mönche des „weißen Schweigens". Außer ihrem Mutterhause in Italien haben sie in Europa nur dieses Kloster in Polen. Es sind Camaldoleszenser. Ihr Kloster ist eines der eigenartigsten der Welt. Jeder Mönch hat auf dem großen Grundstück ein kleines Privatkloster für sich, mit eigener Kirche und Wohnräumen. Hierher wird ihnen das Essen gebracht. Gemeinsam ist nur die große Mutterkirche. Das Kloster beherbergt 30 Mönche. Der Prior ist ein Tiroler und hat seine deutsche Muttersprache noch nicht vergessen.



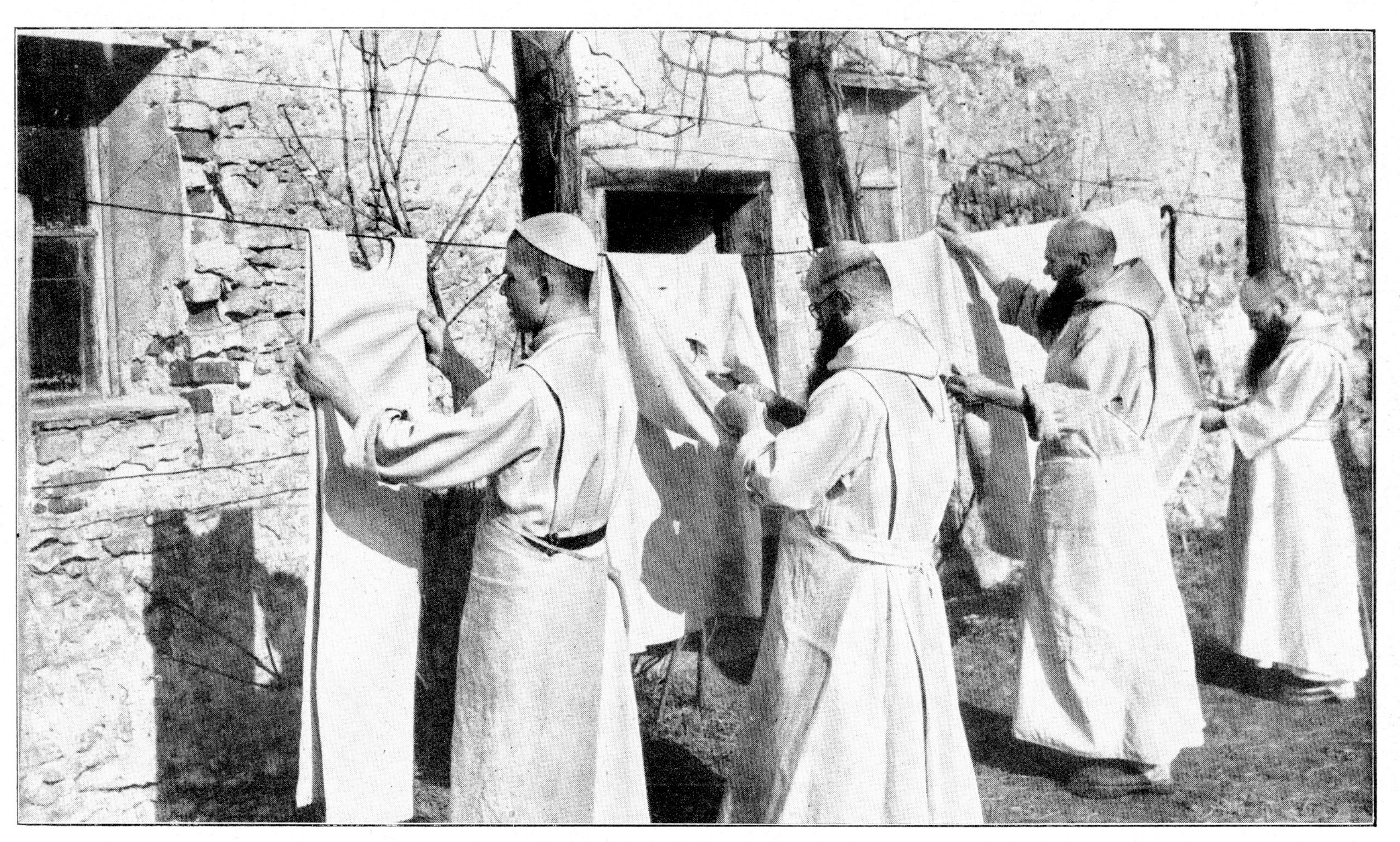
30 Mönche leben in 30 kleinen Klöstern. Hier sehen wir einen Teil dieser kleinen Klöster von dem Kirchturm aus.



In den kleinen Einzelhäuschen hat jeder einzelne Mönch eine reiche Bibliothek.



Und jedes Häuschen hat eine kleine Privatkirche.

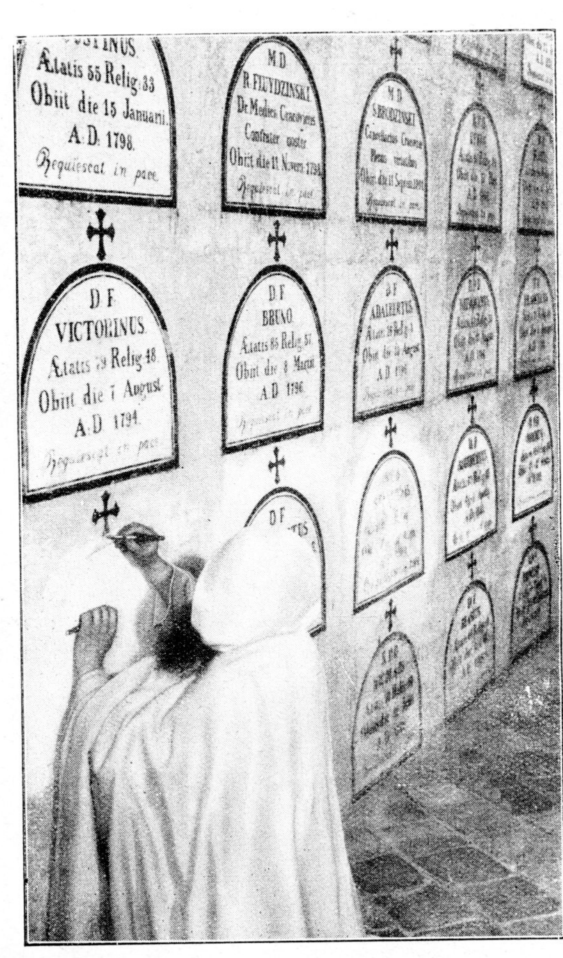


Beim Wäschetrocknen treffen sich die Brüder

Mönche des „weißen Schweigens" blicken von der Klostermauer in die ferne Welt. Selten verbringen sie gemeinsame Stunden, sonst leben sie einsam.



Jedes Einzelklösterchen hat seinen kleinen von Mauern umgebenen Klostergarten. Die Brüder warten ihn selbst und finden dabei Erholung.



Der Prior malt selbst den Namen eines Verstorbenen auf die zugekalkte Stelle.

EINE JAPANISCHE STADT DURCH FEUER ZERSTÖRT:

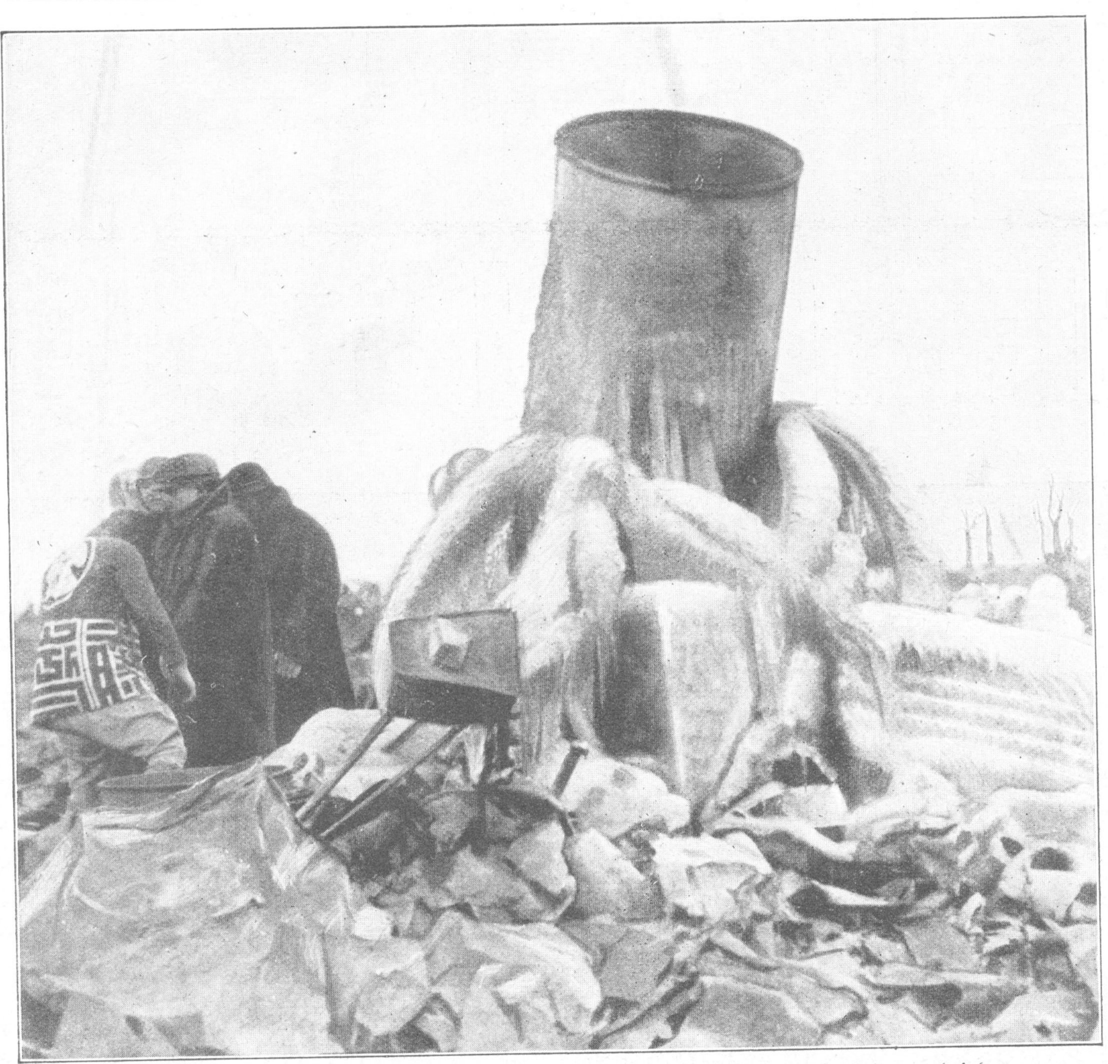
Der brennende Tod von Hakodate

Eine Brandkatastrophe größten Ausmaßes: Eine völlig verwüstete Stelle in der Nähe des Bahnhofes von Hakodate.

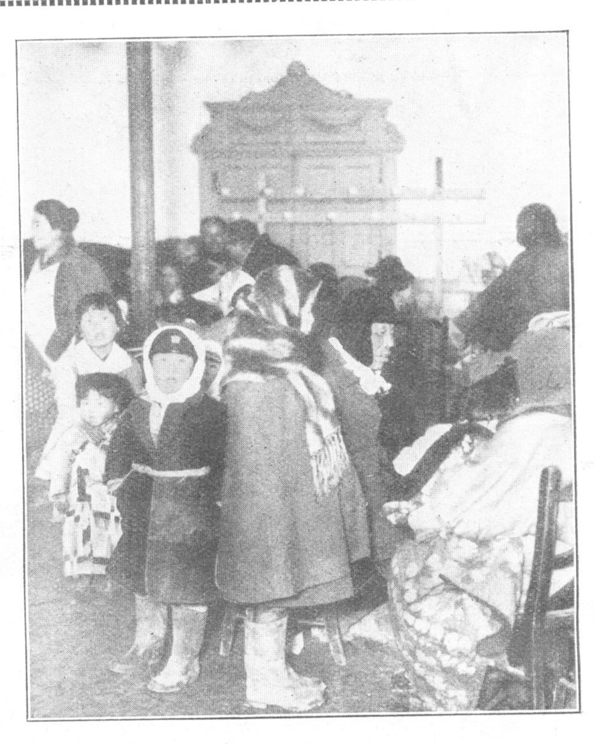




Rechts: Der Hauptverkehrsplatz im Herzen der Stadt Hakodate.



Ein vollständig zerstörtes Gewächshaus, von dem Kamin und Brunnen einfroren bei der anhaltenden Kälte nach dem unheilvollen Brand.



Flüchtlinge, die in der Matsukaze-Primary-Schule in Hakodate notdürftig untergebracht wurden.

Die japanische Stadt Hakodate auf der Insel Hokkaido wurde durch eine nächtliche Feuersbrunst fast vollkommen vernichtet. Das Unglück, dem rund 80 Prozent aller Häuser und 760 Menschenleben zum Opfer fielen, konnte deswegen so riesige Ausmaße annehmen, weil die eisige Kälte und das heftige Schneetreiben die verzweifelten Löschversuche zunichte machten. Die Regierung verhängte den Belagerungszustand über die nähere Umgebung von Hakodate, um Plünderungen der Wohnstätten und Beraubungen der Toten vorzubeugen.

Ein Platz an der Daimon-Straße in Hakodate.

Der Brand in Hakodate, Hokkaido (21. März).
Über zwei Drittel der Stadt Hakodate wurden durch den Brand am 21. März zerstört.
Das Bild zeigt Flüchtlinge mit ihrer Habe.





Reste verbrannter Straßenbahnwagen nach dem Brand in den Straßen von Shinkawa.

Der Streit um die Betty Bonn

(12. Fortsetzung)

Roman von Friedrich Lindemann

Also war es geschehen. „Das Verbrechen vollendet", wie Trevor sagte. „Diese blöde Staatsanwaltsgeschichte aus der Welt geschafft", wie Thompson meinte. Gibraltar hatte seine Kleinstadtruhe wieder. Ein paar arme Teufel fühlten sich als reiche Leute. Aber entschieden war nichts, nicht der kleinste Zipfel des eigentlichen Geheimnisses der „Betty Bonn" gelüftet. Das Rätsel war das gleiche wie vor einem Monat, nur daß es jetzt niemand mehr gab, der sich um dessen Lösung bemühte.

„Vater ist alt geworden in dieser einen Nacht seit der Verhandlung gestern", sagte Nancy. „Er kann nicht mehr. Noch schlimmer: er mag nicht mehr. Sie kennen ihn. Sie wissen, wie es bei ihm innerlich umschlägt. Nun er aus der Spannung heraus ist, läßt er sich gehen, läßt er alles andere gehen, wie es will."

Ich unterbrach sie.

„Verzeihen Sie, Nancy, das ist meiner Ansicht nach auch das Klügste, was er im Augenblick tun kann."

Aber Nancy erwiderte in seltsamer Erregung:

„Nein, nein! Und wenn Ihr Männer tausendmal von heute auf morgen einfach euren Verstand abstellen, wenn ihr einfach sagen könnt: Schluß, erledigt, jetzt wird nicht mehr daran gedacht. In mir empört sich mein ganzes Gefühl. Ich kann das nicht ertragen. Ich kann nicht aus bloßen Zweckmäßigkeitsgründen das Schicksal einer Handvoll Menschen einfach als nicht vorhanden ansehen. Aus dem Fall ‚Betty Bonn' ist durch alle möglichen Machenschaften ein Fall Trevor geworden. Der Fall Trevor ist erledigt. Gut. Damit kann ich mich abfinden, wenn es mich auch selber zu tiefst trifft. Aber damit ist doch nicht auch der Fall ‚Betty Bonn' erledigt. Damit sind doch nicht jene Verschwundenen wieder ins Leben zurückgerufen. Damit ist doch nicht das Verbrechen gesühnt. Das darf doch nicht einfach zugedeckt und begraben werden, nur weil es ein oder zwei Menschen unangenehm ist, wenn man danach fragt. Herrgott, und wenn Ihr alle Eure Augen und Ohren verschließt, dann werde ich —"

Ihr schossen die Tränen in die Augen. Sie konnte nicht weitersprechen. Ich versuchte sie zu beruhigen.

„Nancy, Nancy, Sie dürfen nun auch nicht ungerecht werden, vor allem nicht gegen Ihren Vater. Der Fall ‚Betty Bonn' ist doch nicht nur von außen, wie Sie das nennen, zugedeckt und begraben worden. Dieser Fall ‚Betty Bonn' hat sich doch auch selber begraben. Ihr Vater hat wirklich alles getan, um das Rätsel aufzuklären, ja, er hat in manchen Dingen vielleicht sogar zuviel getan. Aber die Untersuchung ist trotzdem nicht einen Schritt weitergekommen. Nichts ist über Vermutung oder Verdacht hinausgelangt. Das ist doch der eigentliche Grund, weswegen man jetzt Schluß macht."

Aber Nancy ließ sich nicht beruhigen.

„Jawohl, Schluß macht, und dann noch dazu in einem Augenblick, an dem endlich ein entscheidender Zeuge auftaucht!"

„Sie meinen diesen Emmo Deerkson?"

„Jawohl, den sogenannten Passagier."

„Ich wüßte aber wirklich nicht —"

„Er ist der einzige an Bord der ‚Frisco', der einzige, der das sogenannte Auffinden der ‚Betty Bonn' mitgemacht hat und der keinen Anspruch auf den Bergelohn erhebt oder erheben kann, der einzige also, der offen sprechen dürfte."

„Ich sehe aber trotzdem nicht, was er denn eigentlich aussagen sollte. Wenn dieser seltsame junge Mann wirklich etwas weiß, glauben Sie, daß Spurling oder irgend jemand, der seine Aussagen zu fürchten hat, ihn hier nach Gibraltar mit hereingeschleppt oder ihn überhaupt hätte auftauchen lassen?"

Sie schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Und wenn Ihr Männer tausend Einwendungen habt in Eurem Verstand, mir sagt mein Gefühl: hier ist die Lösung!"

„Verzeihen Sie, Nancy —"

Sie stampfte mit dem Fuß auf.

„Nein und nochmal nein! Dann werde i c h diesen Emmo Deerkson herbeischaffen!"

„Sie werden ihn nicht finden."

Da wandte sie sich rasch von mir ab, und wieder schossen ihr die Tränen in die Augen.

„Auch Sie ... auch Sie wollen mich ja im Stich lassen!"

Von da ab sah ich klar. Das war es, ja, das war es, was sie in diese sonst unbegreifliche Erregung versetzte. Es war eben nicht allein dieser ruhmlose Ausgang des Verfahrens, es war ebensosehr die unabweisliche Tatsache, daß dieses Verfahren überhaupt zu Ende und daß ich sie nun „im Stiche lassen" würde. Es war die Furcht vor der Trennung, die ihr dieses Zittern in das Blut gab. Und auch ich muß gestehen: auch ich fürchtete die Stunde des Abschieds, die ich nun nicht länger mehr hinausschieben konnte, nicht einmal mit noch so fadenscheinigen Gründen vor mir selbst. Ich mußte reisen. Ich mußte wieder in den Zeitungsbetrieb. Aber ich fürchtete die Stunde des Abschieds, weil ich mir selber nicht sicher war, daß sie nicht vielleicht dennoch die Stunde für den Beginn einer neuen Zukunft, einer Zukunft mit Nancy, werden würde. Ich traute meinem Herzen nicht. Deshalb blieb ich ihr auch die Entgegnung auf ihre Anklage schuldig.

So gingen wir an diesem Morgen des 23. Januar weiter schweigend nebeneinander her, die Wall Road hinunter zum Markt und Hafen. Ich glaube kaum, daß wir uns in jenen Augenblicken eigentlich der Richtung unseres Weges bewußt waren. Wir gingen dahin, jeder in seinen Gedanken befangen, die noch im Grunde bei uns beiden um denselben Mittelpunkt kreisten.

Unterhalb der weißlich-grauen Mauern des Alten Kastells war es, daß wir beide zu gleicher Zeit halt machten. Der Steuermann, Steuermann Crane, war uns plötzlich in den Weg geschossen. Er trug schon wieder seinen blauen Landgangsanzug und war schon wieder in der Hochstimmung irgendeines alkoholischen Getränks. Ich mußte nach der Erregung unseres Gesprächs hell auflachen über das verdutzte Gesicht, das er machte, als er so unerwartet mit uns zusammenstieß.

„Hallo, Steuermann, jetzt ist wohl alle Tage Sonntag, wie?"

Er schwenkte seine Hand zum Gruß.

„Hallo, Gentleman! Aber redlich verdient!"

Er wollte schon vorüberstolpern, da hielt ihn Nancy beim Arm.

„Ein Wort, Steuermann. Wohin wollte eigentlich Ihr Passagier?"

Er mußte sich in seinem Dunst wohl erst besinnen.

„Passagier? Was für'n Passagier?"

„Na, dieser Emmo Deerkson."

„Ach so, der Kleine, der Schiffsjunge! Ja, was weiß ich, wohin der wollte?!"

„War der denn Schiffsjunge?"

„Wo?"

„Bei Ihnen auf der ‚Frisco'."

„Bei uns?"

„Sie sagten doch eben, er sei Schiffsjunge gewesen."

„Ach so, nee!" Er begann plötzlich laut und eigentlich unbegründet zu lachen. „Der war nicht Schiffsjunge. Der war schon Passagier. Aber wissen Sie, bei einer so langen Überreise, da wird es den jungen Herren ein bißchen zu langweilig. Na, und da kriegen sie es denn in den Kopf und spielen Schiffsjunge. Und den Namen hat er bei uns an Bord behalten. So ist das."

Irgendetwas schien mir plötzlich befremdlich an diesem Gespräch und an dieser seltsamen Begriffsstutzigkeit des Steuermanns. Sollte das wirklich nur seine morgendliche Trunkenheit sein? Oder war in der Tat etwas an diesem Schiffsjungen Emmo Deerkson? Ich fiel ihm ins Wort.

„Sie, Crane, das war gestern morgen aber eine verflucht kitzliche Geschichte, daß Sie da so im letzten Augenblick noch mit einem Passagier herausrückten."

Er zuckte die Achseln.

„Der Alte ist ja verrückt."

„Warum?"

„Muß der das überhaupt in die Liste hineinschreiben? Wenn er den Namen nicht eingetragen hätte, hätte auch kein Hahn danach gekräht."

„Aber wenn sich Deerkson nachträglich gemeldet hätte?"

Der meldet sich schon nicht."

„Warum nicht?"

„Warum?" Crane sah mich prüfend oder zögernd aus seinen kleinen wasserblauen Augen an. Dann stellte er eine Gegenfrage. „Ja, warum sollte er sich denn überhaupt melden?"

„Weil das Gericht öffentlich alle Zeugen, die etwas über die ‚Betty Bonn' aussagen können, aufgerufen hat."

Crane wollte abbiegen.

„Der weiß auch nicht mehr als wir. Aber ich muß weiter jetzt. Billy Thompson —"

Ich hielt ihn zurück.

„Eine Frage noch, Crane. Haben Sie eigentlich öfter Passagiere an Bord?"

„Passagiere? Ja, wenn sie bezahlen."

„Sie haben aber doch gar keine Einrichtungen dafür."

„Einrichtungen? Sie meinen: Kabinen? Nee, haben wir nicht. Aber dann zieh' ich eben um und schlafe vorne bei der Mannschaft. Auf die Art kriege ich wenigstens auch noch meinen Anteil an dem Passagegeld."

„Und wenn ich mich jetzt einfach bei Ihnen anmelden würde, dann nähmen Sie mich als Passagier mit?"

„Wenn Sie nach Genua wollen und Geld haben, warum nicht? Aber nun habe ich wirklich keine Zeit mehr. Billy wartet sicher schon. Moin, Moin."

Damit schob er uns einfach beiseite und schoß davon.

Als er außer Hörweite war, griff mich Nancy plötzlich beim Arm.

„Sie fahren mit?"

Die Frage überraschte mich. Ich hatte vorhin, als ich mich an Crane wandte, wirklich nicht daran gedacht, eine Passage auf der ‚Frisco' der Firma Spurling und Crane zu belegen. Ich hatte das nur so hingesagt, um dem Steuermann einmal ein wenig auf den Zahn zu fühlen, wie er sich benehmen würde, wenn wirklich solche Anfrage an ihn herantrat. Denn nach diesem Schiffsjungengespräch zwischen ihm und Nancy hatte ich schon den Verdacht in mir aufsteigen gespürt, daß dieser Emmo Deerkson vielleicht in der Tat niemals

Kapitän Spurling als Zeuge in der Schlußverhandlung des Admiralitätsgerichts über den Bergungsfall „Betty Bonn".



Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II.

Aufgabe

(Urdruck)

Von K. E. Olszewski, München.

Herrn Konsul Julius Heiß, München, zum 80. Geburtstag (22. April) gewidmet.

Schwarz: Ka8, Lb8, Ba7 (3 Steine).

Weiß: Ka6, Ta2, Sf6 (3 Steine).

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Ein feiner, klassischer Miniatur-Vierzüger von nicht zu schwerer Art.

Die „Brennessel" bietet jedem Schachspieler humorvolles Schach. Die „Brennessel" ist überall für 50 Pf. erhältlich.

Aufgabenlösungen aus Folge 12

Von Oberlehrer Hans Seidel, Hirschfeld-Leipzig.
Buchstaben-Problem „J" Fünfzüger.

Weiß: Ke2, Ta3, Tb2, Sc6, Sc7 (5)
Schwarz: Kc4, Lc5, Bc3 (3)

1. Tb2—b5, Lc5—b4; 2. Ta2—a4, Kb3; 3. Ta4—b4†, Kc2; 4. Sc6—d4†, Kc1; 5. Tb1††.

Buchstaben-Problem „B" Dreizüger

Weiß: Kg2, Dc3, Lc5, Lc8, Se4, Bc2, d2, e3 (8)
Schwarz: Kd5, Ld8, Sc6, Bc4, c7, e6, e7 (7)

1. d2—d3, Sc6—e5; 2. Lc8—b7†, c7—c6; 3. Dd4††
1. . . ., Sc6—d4; 2. D×d4†, Kc6; 3. Dd7††.

Richtig gelöst: Frau Klara Dudenhöffer, Osterath; Hermann Baumgartner, Weidenau (Sieg); Gustav Peipers, Eckardtsheim; Chr. Thomas, Duisburg-Meiderich; J. Weimer, Herborn; Fritz Paserat, Hagen (Westf.); Lehrerin Else Gerth, Gera. Folge 10: Pfarrer Max Sauerteig, München; Ernst Spitze, Haynau (Schles.); Georg Sattler, Sheboygan (U.S.A.); Hugo Fuhlbrügge, Görlitz.

Der Schach-Weltmeisterschaftskampf

nahm in den Prunkräumen des Kurhauses in Baden-Baden am Ostersonntag seinen Anfang. Die erste der dreißig zu spielenden Partien endete nach interessantem achtstündigen Verlaufe unentschieden. Die zweite Partie gewann der Weltmeister Dr. Aljechin. Die dritte Partie wurde wieder unentschieden.

1. Partie (Damengambit).

Der Weltmeister in Gefahr.

Weiß: E. D. Bogoljubow, Deutschland.
Schwarz: Dr. Alex Aljechin, Frankreich.

1. d4	d5	21. Db4†	Dd6
2. c4	e6	22. D×a4	Db6
3. Sf3	Sf6[1]	23. Tc3![9]	Tb5
4. Sc3	c5!	24. Tfc1	Td7[10]
5. Lg5[2]	c×d4	25. Da3†	Dd6
6. S×d4	d×c4	26. D×a7	T×b2
7. e3[3]	Db6[4]	27. Tc8	Tbd2
8. L×f6?[5]	g×f6	28. e4	Td1†
9. L×c4	Ld7[6]	29. T×Td1	D×Td1†
10. 0—0	Sc6	30. Kg2	Dd3
11. Lb3	Le7[7]	31 Dc5†	Dd6
12. Tac1	Tad8	32. Dc3	b5
13. S×c6	L×c6	33. Tc6	Dd4
14. Dh5[8]	Dc5	34. Dc2	b4[11]
15. Sd5	Dd6	35. Tc4	Db6
16. S×e7	K×e7	36. Db2	Tb7
17. Da5	Thg8	37. e5![12]	f×e5
18. g3	Db8	38. D×e5	Dd6
19. La4	Tg5	39. Dg5†	Kd7
20. Dc3	L×a4	40. Tf4	f5
41. Kh3	Kc6	52. Te2	Td6[14]
42. Dg8	Kb5	53. f4	Th6†
43. De8†	Dd7	54. Kg2	Kb5
44. Df8	De7	55. h3	Tg6
45. Da8	Ta7	56. Kf3	h5
46. Db8†	Tb7	57. Te5†	Kc4
47. De5†	Ka6	58. T×f5	Ta6
48. Tc4	Tb5	59. T×h5	T×a2
49. Tc6†	Ka5	60. Th8	b3
50. D×e6[13]	D×D	61. Tc8†	Kd4
51. T×D	Td5	62. Td8†[15]	Remis.

[1] Der Weltmeister entwickelt zuerst den Springer f6, ehe er mit der „Tarraschverteidigung" c5 fortsetzt, damit er ev. nach c×d mit S×d5 antworten kann.

[2] Hier scheiden sich die Geister. Tarrasch empfiehlt hier e3; Müller (Wien) führt den Partiezug mit einem Ausrufezeichen an. Fairhurst spielte gegen den Weltmeister; 5. c×d, S×d5! 6. e4, S×Sc3; 7. b×c3, c×d4; 8. c×d4, Lb4†; 9. Ld2, L×L†; 10. D×L, 0—0; 11. Le2, b6; 12. 0—0, Lb7; 13. Df4, Sc6; 14. Tfd1, Se7 mit sehr gutem Spiel für Schwarz.

[3] Solider als e4, der eine Angriffsmarke für Schwarz wäre.

[4] Der Zweck des Damenausfalles nach b6 ist nicht den Bauern b2 aufs Korn zu nehmen, sondern auf den besten Zug von Weiß L×c4! mit Dc5 einen der feindlichen Läufer zu zwingen, daß er sich abtausche, wonach Schwarz die Entwicklung leichter vollbringen kann.

[5] L×c4 wäre stärker. Mit dem Textzug überläßt Weiß dem Schwarzen das Läuferpaar und öffnet sogar die g-Linie dem feindlichen Turm.

[6] Auch jetzt ist es für Schwarz noch gefährlich, den Bb2 zu schlagen, da 10. Sd—b5, Lb4; 11. Tc1 mit großen Angriffsaussichten folgen würden.

[7] In dieser Stellung die große Rochade zu machen, wäre zu untersuchen wert.

[8]) Nun kommt es zu meisterhaften taktischen Verwicklungen, in der der Weltmeister den Kürzeren zieht.

[9] Die schwarze Stellung hat bereits sichtbare Mängel: Einen geschwächten Königsflügel, einen starkem Angriff ausgesetzten Damenflügel und den Verlust der offenen c-Linie.

[10] Auf 24. . . ., T×b2? folgt 25. Tc7†, Kf8; 26. Dh4 mit sehr starkem Angriff auf den entblößten König.

[11] Auf b4 steht der Bauer stärker, als auf b7.

[12] Ausgezeichnet gespielt! Weiß nützt die feindlichen Schwächen auf b4, sowie f6 durch Doppelangriff aus.

[13] Die Königsjagd-Drohung Dh8 nebst Da8† dürfte stärker sein, als der sofortige Bauerngewinn.

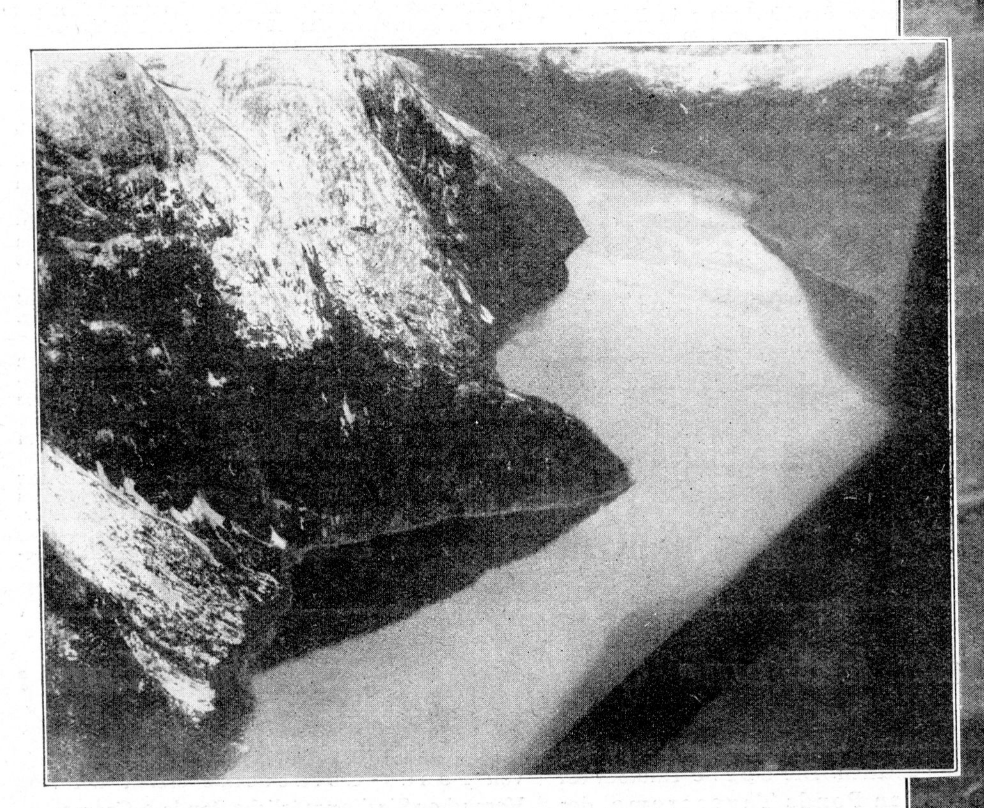
[14] Schwarz will gerne den Bauern f5 hergeben, wenn er dafür den a2-Bauern bekommt.

[15] Merkwürdig, gerade wo Weiß die Gewinnführung mit 62. h4 in den Händen hat, gibt er Remis. Dieses läßt sich nur durch die große Zeitnot Bogoljubows erklären.

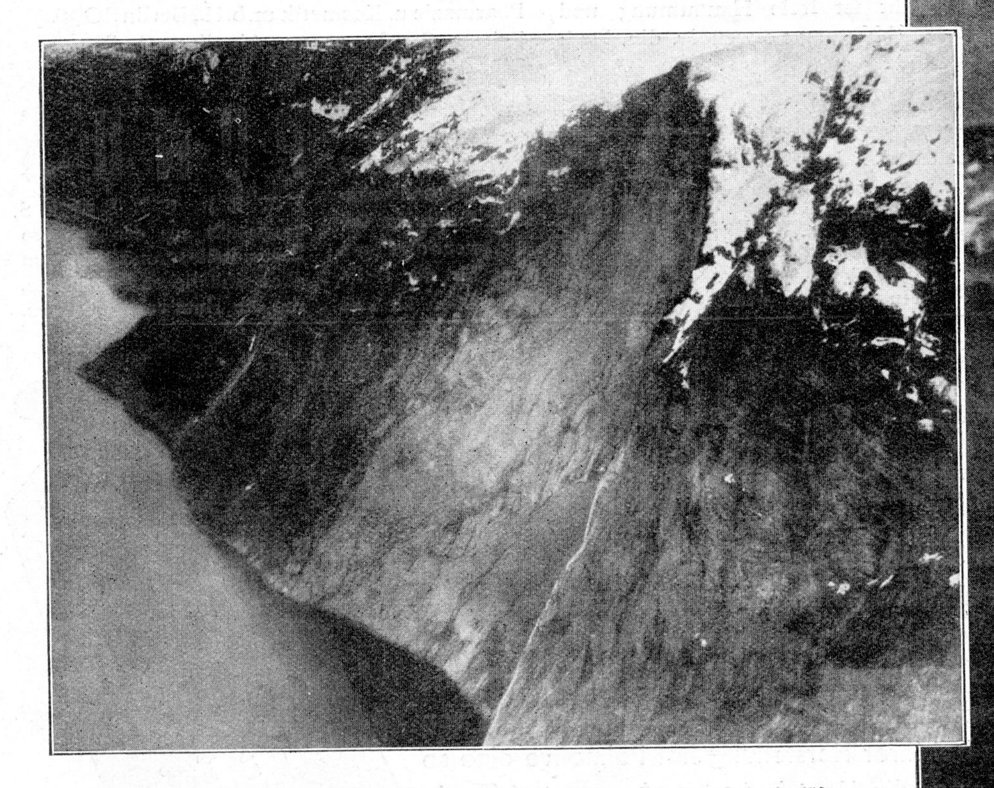
Eine von dem deutschen Großmeister kräftig gespielte Partie.

Die Flutkatastrophe am

An der norwegischen Küste sind vor einigen Tagen sieben Millionen Kubikmeter Gesteinsmassen in den Fjord gestürzt. Der Felsen, der das Unglück verursachte, war 400 Meter hoch und 200 Meter breit und, da der Fjord sehr tief, aber nur 600 Meter breit ist, mußten die Folgen des Felssturzes furchtbar sein. Drei Flutwellen von gigantischen Ausmaßen ergossen sich über die Ufer des Fjords. Während die erste noch verhältnismäßig wenig Schaden anrichtete, spülten die beiden nächsten, besonders die dritte, weit in das Land hinein. Auf ihrem Weg riß sie Häuser und Bootshäuser mit sich und machte alles dem Erdboden gleich. 41 Menschenleben forderte diese Flutkatastrophe und richtete einen Sachschaden von 450 000 Kronen an.



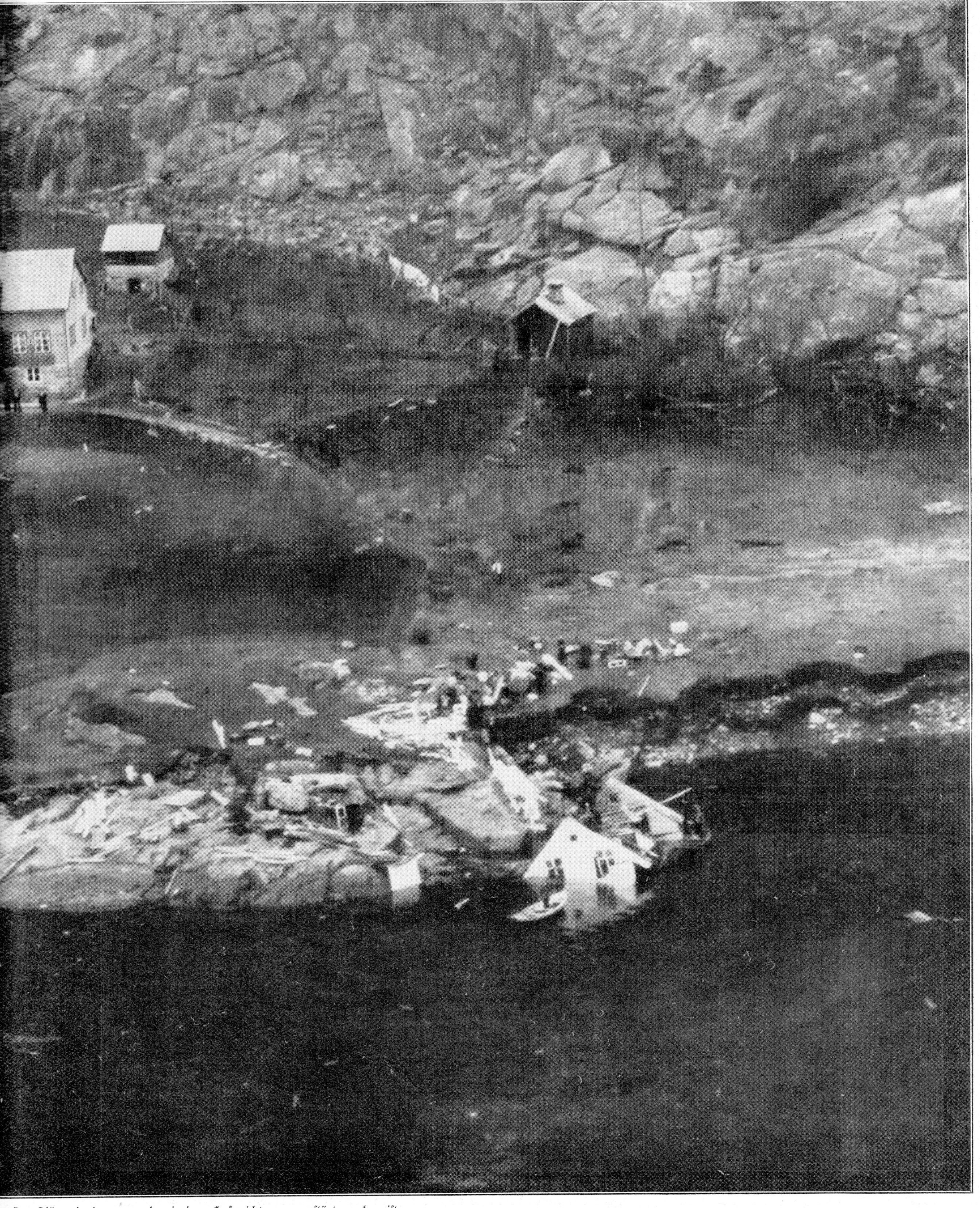
Flugaufnahme vom Fjord.
Im Bild ganz oben rechts die Stelle, von der die Steinmassen zu Tal gingen.



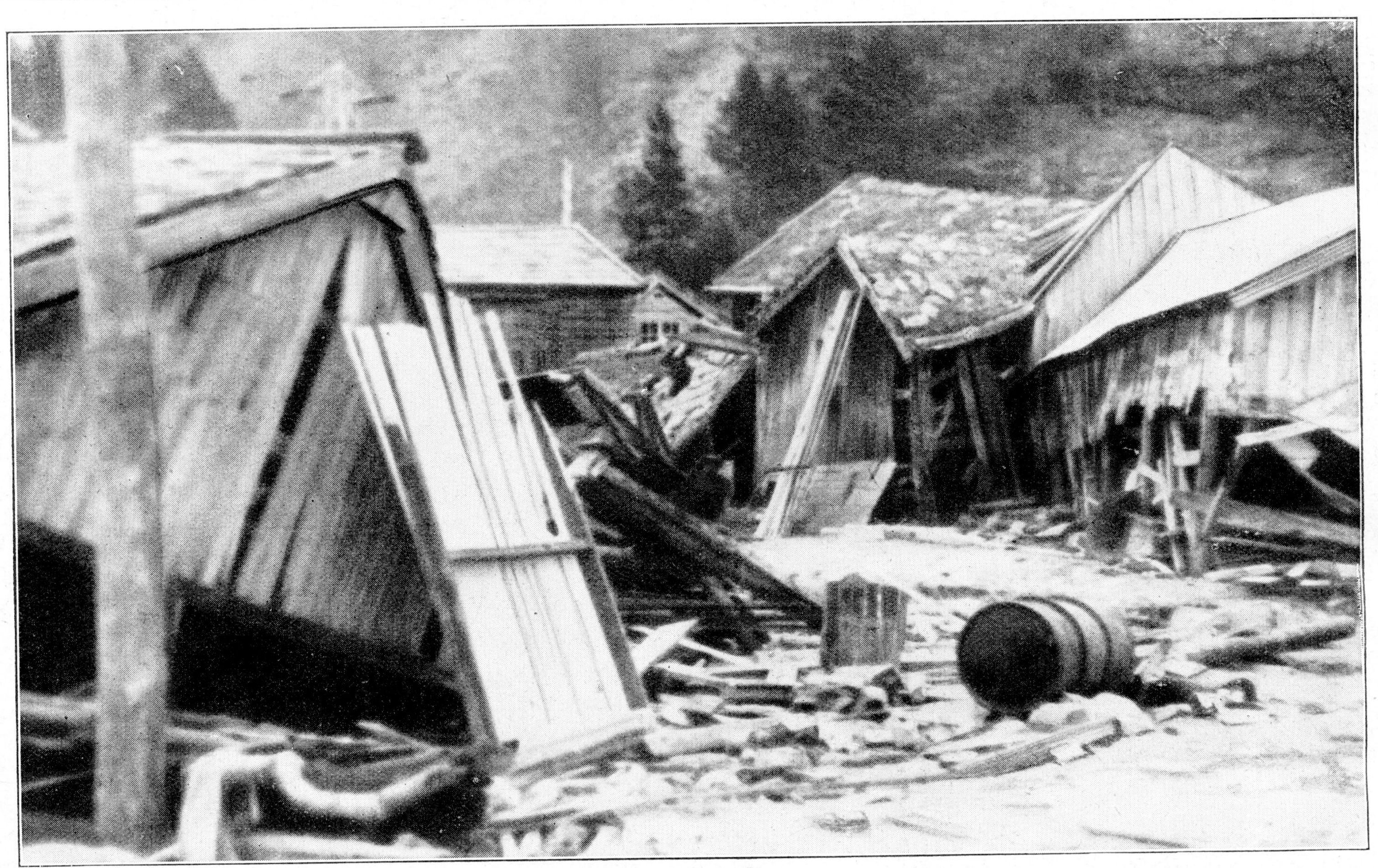
Das Bild zeigt in der Mitte die Bruchstelle, von der sich der Fels loslöste und das Unglück über den Fjord ausging.

a-Fjord

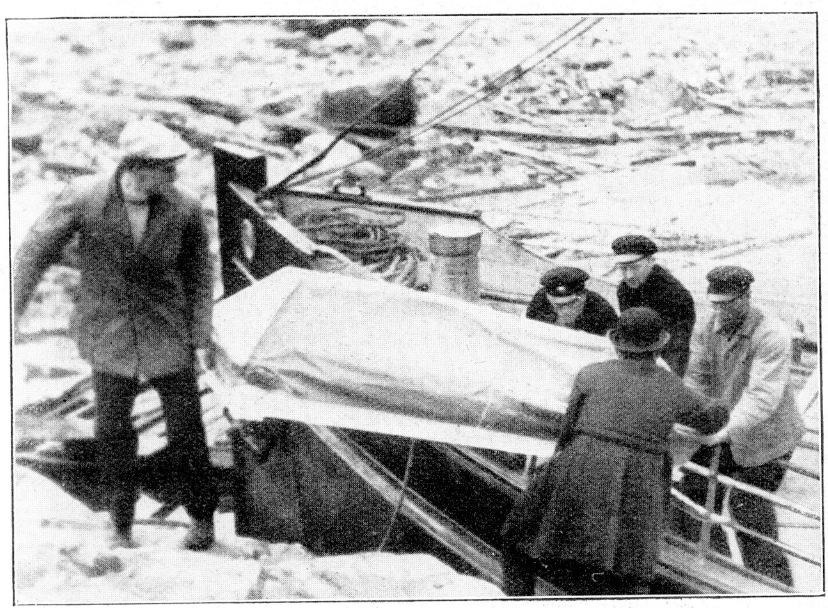
Erste Bilder von den Verwüstungen der über 700 Meter ins Land vordringenden Flutwellen



r Ort Fjöra, in dem nur ein einziger Hof nicht ganz zerstört worden ist.



Am Tafjord in Norwegen.
Das Bild zeigt Fischerhäuser, die von den Riesenwellen völlig zerstört wurden.



Die Särge für die 41 Toten werden zu Schiff nach Fjöra gebracht.



Ein Motorschiff, das von den Wellen weit landeinwärts getragen wurde.



Zerstörung am Tafjord:
Der Rest eines Motorschiffes, das 100 Meter vom Ufer entfernt auf den Wiesen liegen blieb.

Wildwest von heute: Versammlung von Cowboys vor dem Spring-Hotel in Banff (Kanada) zur Abhaltung von Reiterspielen.

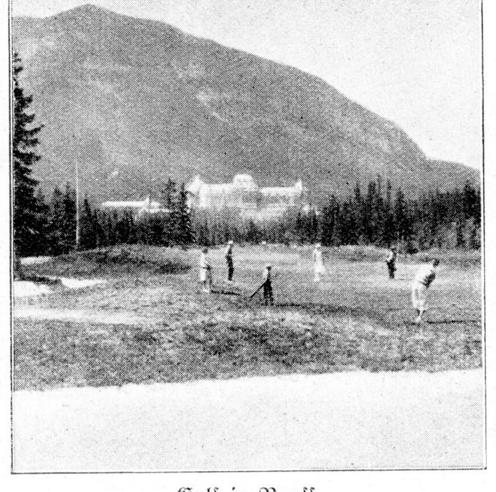
DER WILDE WESTEN – VOM HOTEL AUS GESEHEN

WILDWEST VON HEUTE

VON FRANZ FRIEDRICH OBERHAUSER

Es hat etwas Ergreifendes, das Vergehen einer Rasse zu beobachten, und etwas Tragisches, zu sehen, wie sich der letzte Rest eines großen Volkes für etwas Geld zur Schau stellt; auf seiner eigenen Erde, auf seinem Grund und Boden. Das ist eine Empfindung, die sich einem auf der großen Fahrt durch den Wilden Westen von heute überall aufdrängt, und immer wieder ist sie da, fügt sich in unsere Gedanken, wird laut und mächtig, wenn man all die fürsorglichen und großen Einrichtungen kennenlernt, die den Touristen und Reisenden empfangen. Von den teuren, behaglichen Luxushotels angefangen, die auf den einstigen Jagdgründen der Rothäute stehen, mit den Bequemlichkeiten eines ganz großen Hotels ausgestattet, bis zu all den übrigen Organisationen eines großzügigen Fremdenverkehrsamtes.

Die Träume, die unser Knabenherz beglückten, sie entblättern wehmütig, wenn man alle diese Rothäute sieht, die aus ihren Wigwams einhergeritten kommen. Die Weiber hocken an den Straßenrändern und verkaufen ihre bunten Bastschuhe, ihre Mokassins, gewebte Tücher und Stickereien.



Golf in Banff,
auf den Jagdgründen der Indianer von einst.

Ganz still waren wir, als wir sie sahen, alle diese Rothäute. So nahe, mitten unter ihnen. Aber was nützte es; es war nur mehr die Tünche, es war nur mehr der Schein einer starken Rasse. Gewiß, wir haben mit manchen von den Häuptlingen gesprochen. Und sie haben immer noch dieselbe große, ruhige Art der Gesten, sie haben immer noch die Zeichensprache, wenn sie allein sind unter sich. Und haben immer noch dieses Gesicht, dieses ruhige, bewegungslose Gesicht, von dem wir aus den zahllosen Erzählungen der berühmten Wildwestler wissen.

Und einer von ihnen, der ruhig vor seinem geschmückten Zelt aus Büffelhaut saß, umgeben von seinen Leuten, erzählte uns mit wenigen Worten mehr, als



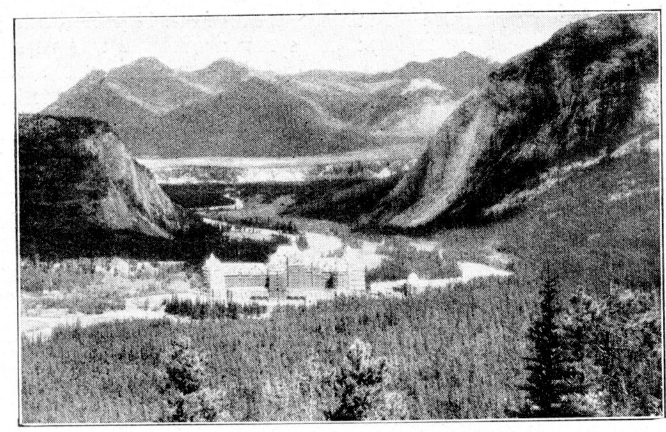
Denkmäler der roten Rasse:
Die seltsam geschnitzten und oft wunderbar bemalten Totem poles.



Der Häuptling der Häuptlinge:
„Entenhaupt", der Häuptling der Schwarzfuß-indianer.



Indianerfrauen auf dem Weg in ein Wigwam. Zwischen zwei Stangen, hinten ans Pferd gebunden, die „Sänfte" für das Kind.



Ein Hotel im Wilden Westen von heute:
Das Banff-Spring-Hotel im Bow-Flußtal (Kanada).



Ein Schwarzfußindianer mit seiner weißen Frau in Banff.

Alles, was Pferde hat, kommt:
Indianergruppen, vor den Hotels versammelt, um durch Schauritte einige Cents zu verdienen.

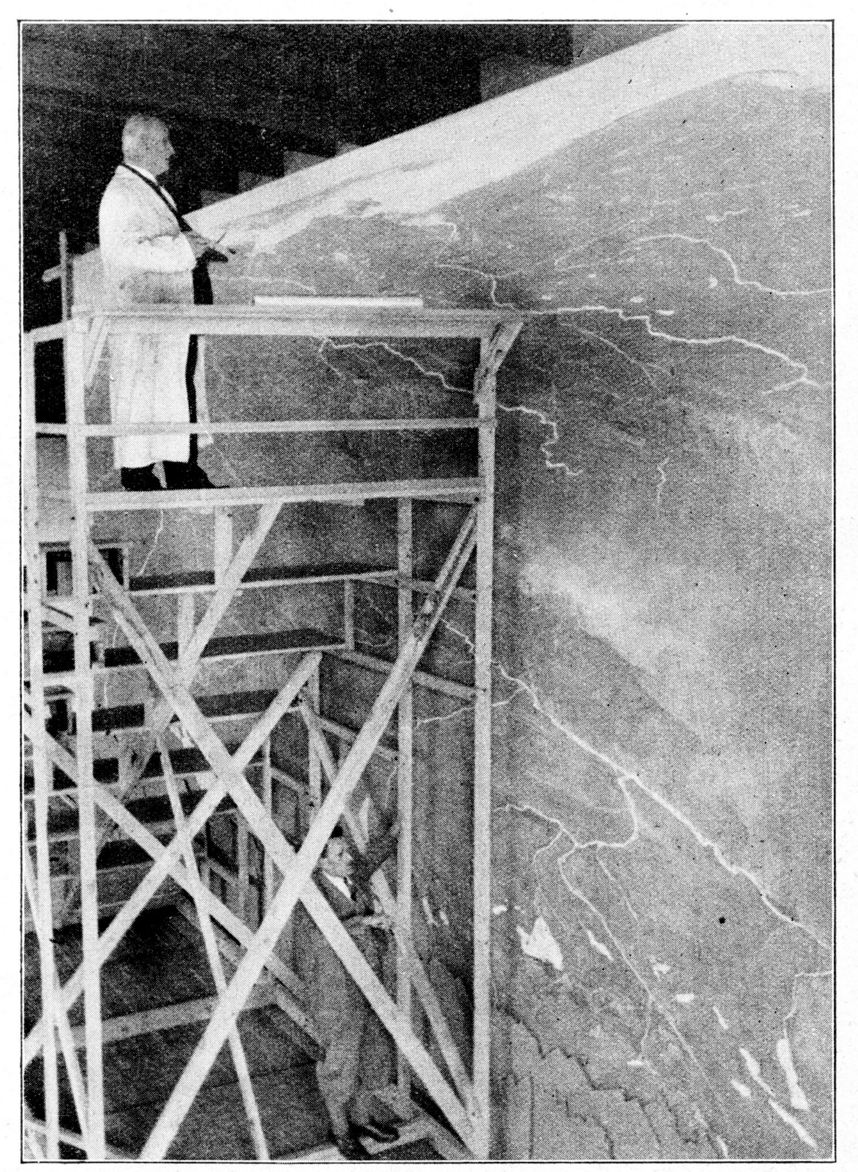
viele Beschreibungen und Berichte uns zu ergreifen vermochten: „Es sind unsere Jagdgründe!" sagte er, und er zeigte ringsum zu den Wäldern, Wiesen, Wasserfällen und Tälern, „es sind die Jagdgründe der Osaga. Die Osagas waren ein großer Stamm. Gut, ehrlich, voll Vertrauen den weißen Brüdern gegenüber. Aber man brachte uns keine Ehrlichkeit entgegen. Die weißen Brüder kamen, redeten viel und nahmen uns die Jagdgründe, die uns seit der Zeit der roten Götter gehörten. Und dann kamen wieder weiße Männer und bauten ihre Häuser. Und dann . . ." Seine Augen blickten weitaus, als suchten sie etwas. Sie sahen hinüber zu dem großen Hotel, in dem sich die reichen Menschen unterhielten. Er machte ein Zeichen mit den Fingern der rechten Hand, er fuhr einige Male quer durch die Luft. Dann sprach er weiter: „Einstmals aßen wir gutes, festes Büffelfleisch und das Fleisch des Wildes in den Wäldern. Und heute essen wir Rüben. Das ist alles!"

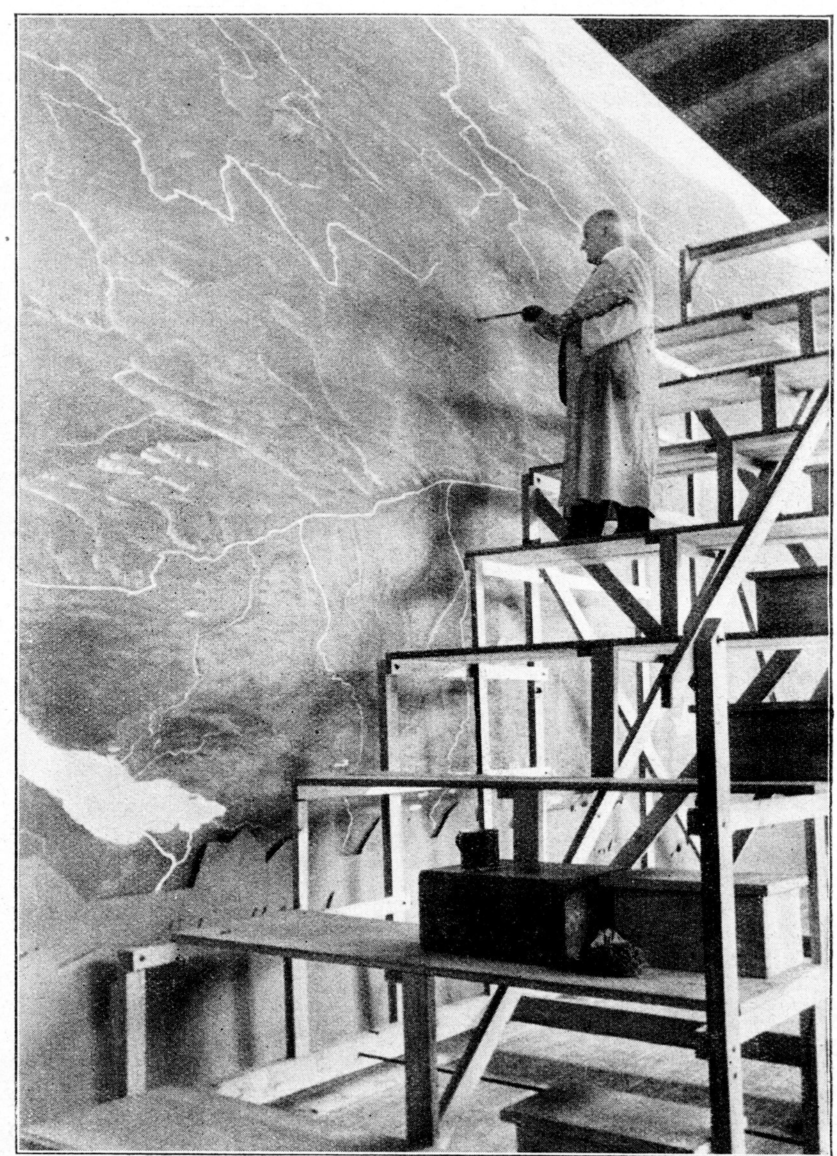
Von den vornehmen Hotels aus sieht man hinein in diese wundervolle Landschaft, vom Hotel aus sieht man eine Rasse vergehen, zu einem Schauobjekt geworden, sieht man Menschen einer Rasse ohne Zukunft. Ein Volk, das verlöscht, ohne je gestorben zu sein auf seiner unverkauften Erde.

Vor den Hotels blühen die Blumen in voller Pracht in den sorgsam gepflegten Gärten; die indianischen Kanoes stehen bereit für die Verträumten; die Cowboyführer bringen die Pferde zu einem schönen Ritt; und zum Abendessen servieren schwarzbefrackte Kellner die Vorspeisen und feinsten Gerichte auf silbernen Schüsseln, und eine Musikkapelle spielt den neuesten Schlager der Saison, zu dem die Menschen in großer Toilette und Smoking tanzen . . .



Indianeraufmarsch zu den alljährlichen Schauritten für die Gäste des Luxushotels in Banff-Spring.





Professor Zeno-Diemer in Oberammergau
malt im Auftrag der Reichsregierung für die Berliner Ausstellung „Deutsches Volk, deutsche Arbeit" eine Riesen-Reliefkarte von ganz Deutschland. Die Lage und Bedeutung der neuen Reichsautostraßen, die in die Karte eingezeichnet werden, sollen dadurch demonstriert werden.



600 Hitlerjungen
beim Start zu dem großen Gebiets-Waldlauf auf dem Hochschulsportplatz in Berlin-Grunewald.

Puppen mit Gemüt.
Keine Menschen, sondern Puppen! Die neue Freundin der kleinen Tochter des Hauses macht ihren ersten Antrittsbesuch in der Familie.

Gemütvolle Puppen

NEUE ARBEITEN DER BILDHAUERIN KÄTE KRUSE



Mutter und Tochter lassen sich knipsen.

Lange war das Reich der Käte-Kruse-Puppe allein das Kinderzimmer. Die Möglichkeiten, die aber in der einzigartigen Schöpfung und Erfindung lagen, riefen immer gebieterischer nach neuen Anwendungsgebieten. So überraschte nun Frau Käte Kruse in diesem Jahr mit Puppen, die in voller menschlicher Größe nicht nur Kinder jeden Alters, sondern auch Erwachsene darstellen. Es ist bekannt, daß die Vorbilder zu den Puppen Käte Kruses meist ihre eigenen Kinder waren, diese sind nun groß geworden, und mit ihnen wuchsen auch die Puppen. Die Kinder haben zum Teil die Begabung der Eltern ererbt und sind ihrer Mutter künstlerisch wertvolle Mithelfer und Mitarbeiter geworden.

Die neuen Käte-Kruse-Puppen sind nun nicht mehr als Spielzeug gedacht, sondern sollen in den Schaufenstern in lebendig wirkender Weise ihr Puppendasein leben. Der unendliche Scharm und die Liebenswürdigkeit von Käte Kruses Puppengeschöpfen, die bei den Puppenkindern so hinriß, ist auch bei den erwachsenen Puppenmenschen erhalten geblieben. Unsere Bilder lassen dies deutlich erkennen. G. S.



Hausmusik im Puppenheim.

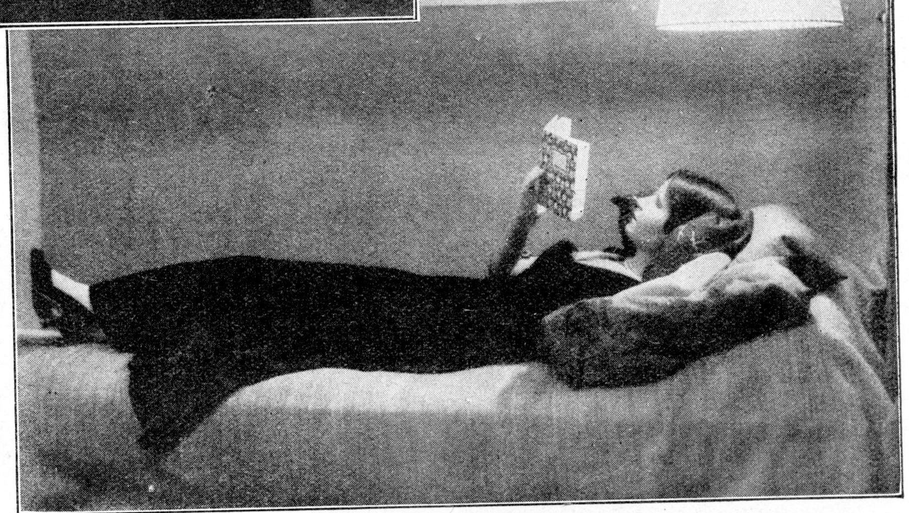




Das Brautpaar.
Die Figuren fügen sich harmonisch und ungezwungen in den Wohnraum ein.

Eine deutsche Familie
im trauten Heim beim gemütlichen Abendessen. Man muß sich immer wieder von neuem genau davon überzeugen, daß es sich hier um Puppen handelt, da man von der geschickten Nachschöpfung lebendiger Menschen suggestiv beeinflußt wird.

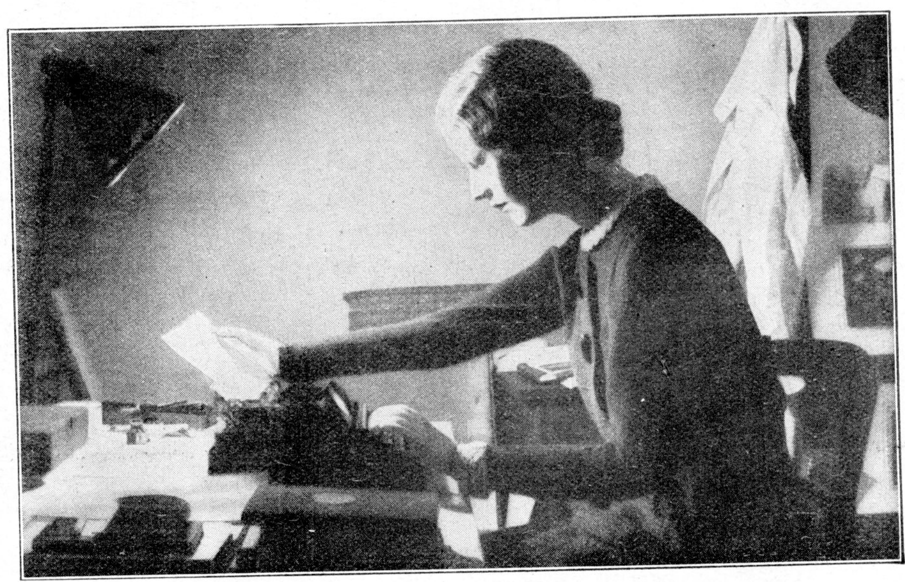
Aufnahmen von neuen lebensgroßen Käte-Kruse-Puppen



Sie liest einen fesselnden Roman.



In dieser lebendigen Szene sind nur die Blumen Natur.

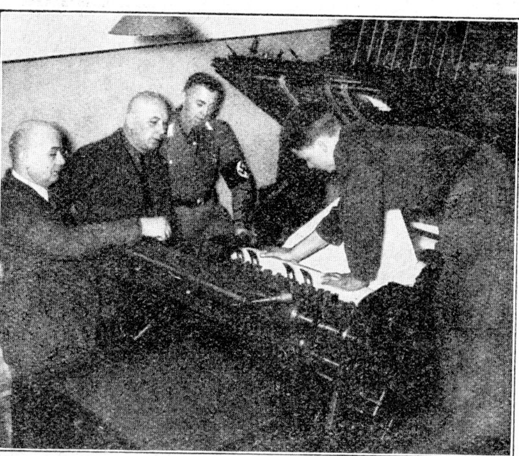


Eine wirklich verschwiegene Sekretärin.

Reichsberufswettkampf



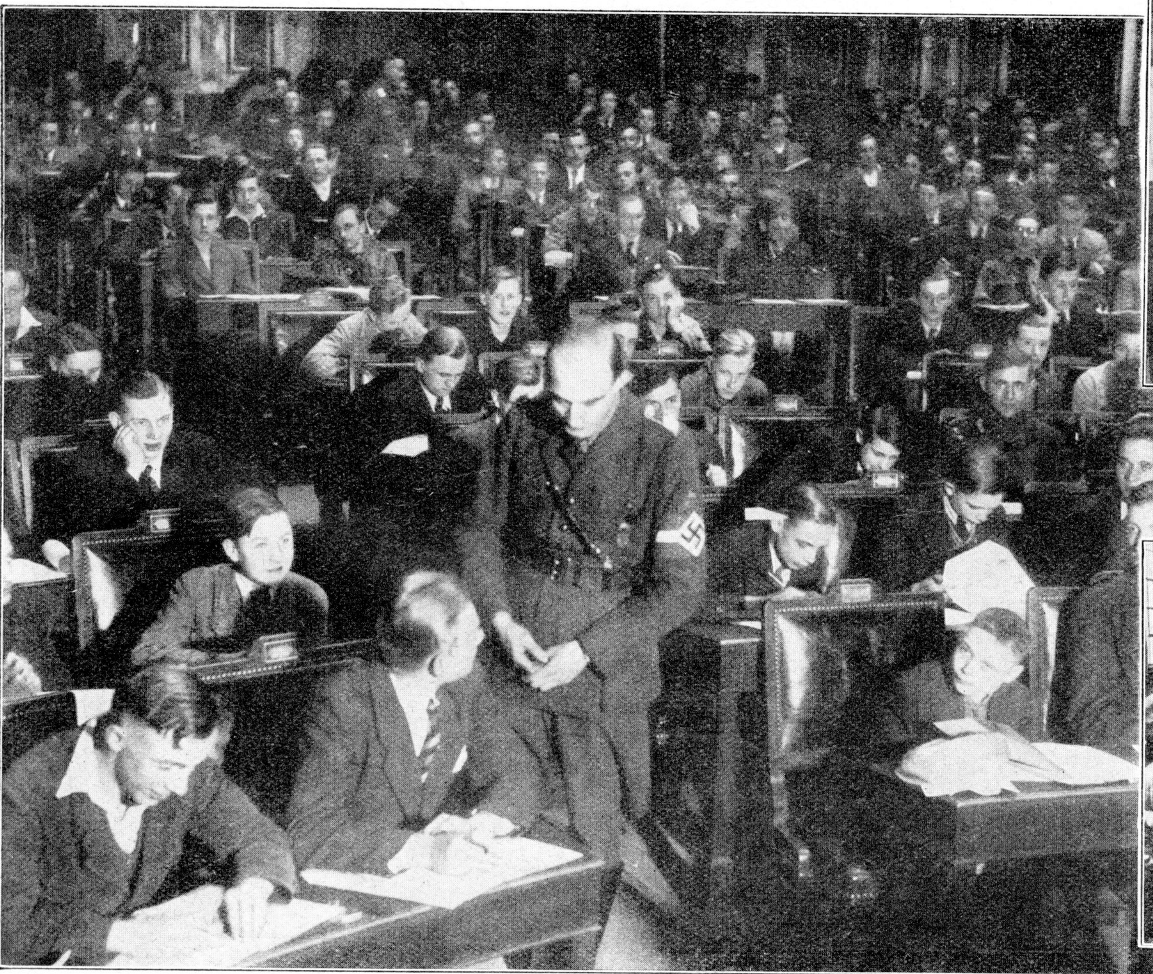
Am 9. April 1934 wurden im ganzen Reich Eröffnungsfeiern zum Reichsberufswettkampf abgehalten. In Berlin fand die Feierlichkeit im Lustgarten statt. Gebietsführer Jahn verteilt an die Teilnehmer der Veranstaltung versiegelte Briefumschläge, die die Aufgaben zum Wettkampf enthalten.



Ein Lehrling an der Flachdruckschnellpresse (vorn rechts). Von links: der Meister, Verbandsleiter Gube und der Obmann der Betriebszelle.



Vom Berufswettkampf der Friseure.
Die Friseurlehrlinge legen Wasserwellen an Kopfformen.



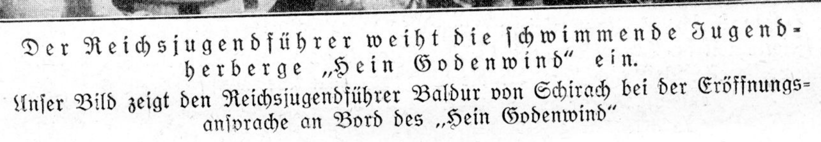
Deutsche Jugend in friedlichem Wettkampf.
Die Lehrlinge bei der schriftlichen Prüfung im Sitzungssaal des Preußischen Landtages zu Berlin unter Aufsicht des H.J.-Gebietsführers Jahn.



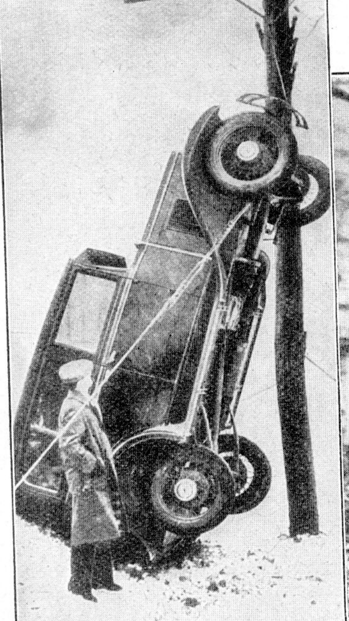
Die Tischler erhalten letzte Informationen vor dem Wettkampf.



Die Angehörigen der öffentlichen Betriebe lösen ihre Aufgaben im Reichsbahnausbesserungswerk Berlin-Tempelhof.
Die Jungarbeiter in der Werkstatt.


Der Reichsjugendführer weiht die schwimmende Jugendherberge „Hein Godenwind" ein.

Unser Bild zeigt den Reichsjugendführer Baldur von Schirach bei der Eröffnungsansprache an Bord des „Hein Godenwind"


Ein merkwürdiges Bild

bot ein Automobil, das in der Nähe der Stadt Des Moines (U.S.A.) gegen eine Telegraphenstange fuhr und an ihrem Haltseil hängenblieb. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon.


Wo man am meisten in Deutschland Fahrrad fährt:

Dieses „Fahrrad-Stilleben" während des Frühjahrsmarktes in Kottbus beweist, wie wichtig neben den typischen Spreewaldkähnen auch das Fahrrad als Beförderungsmittel den Spreewaldbewohnern ist.

In Holland gibt es jetzt auch Leuchtzeichen für Fußgänger.

Unser Bild zeigt eine Straße in Amsterdam mit den neuangebrachten „Ampeln" für Fußgänger.